

### Charlotte Buff und ihre Familie. \*)

Eine der schönsten Gaben hat das deutsche Volk endlich nach langem peinlichen Harren in der vom königlich hannoverschen Legationsrath und Ministerresidenten in Rom August Kestner bearbeiteten, nach dessen Tode im Jahre 1851 erschienenen Schrift: „Goethe und Werther. Briefe Goethes, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Dokumenten“, erhalten. Leider wurde die Freude, wie wir es so häufig erleben, durch die Art der Herausgabe etwas getrübt, da nicht allein einige spätere, freilich nicht so bedeutende, aber immer belangreiche Briefe Goethes und Lottens, von erstem ein paar an einen Sohn derselben nicht mitgetheilt, einzelne Aeußerungen aus übergroßer Aengstlichkeit unterdrückt worden, sondern auch die Folge der Briefe nicht immer richtig bestimmt ist.\*\*) Auch vermißt man nicht wenige zum Verständniß der Briefe unentbehrliche Angaben über Lottens Familie und einzelne in den Briefen genannte Personen. Diesem Mangel habe ich zum Theil in meinen „Erläuterungen zu Goethes Werther“ abzuhelpen gesucht. Wenn ich heute die genaueste, für die Auffassung von Goethes Verhältnissen zu Wehlar nicht unwichtige Auskunft über Lottens Familie nebst Nachrichten über ihre Nachkommen zu geben vermag, so verdanke ich dieß der bereitwilligen Freundlichkeit der Herrn Oberpfarrer Förtsch und Premier-Lieutenant a. D. Kohlhauer in Wehlar und des durch einen unerwarteten Tod zu früh seinem reichen Wirkungskreise entrissenen, an Geist, Gemüth und Charakter ausgezeichneten Dekan Thudichum in Ködelheim, der handschriftlichen Aufzeichnungen folgte.

\*) Morgenblatt für gebildete Leser 1863 Nr. 45 f.

\*\*) Bgl. meine Anzeige in der Kölnischen Zeitung 1854 Nr. 248.

Lottens Vater, Heinrich Adam Buff, war der Sohn des am 18. Oktober 1674 zu Münzenberg geborenen Christof Buff. Ueber den angeblich englischen Ursprung der Familie Buff fehlt es an Belegen. Die ältesten sichern Nachrichten führen uns auf den Posthalter Simon Heinrich Buff zu Buszbach in der Wetterau zwischen Gießen und Fränkberg, der etwa 1580 bis 1650 lebte\*). Sein Sohn, der Bäcker Johannes Buff, geboren 1600, hatte fünf Kinder, von denen der zweite, 1640 geborene Sohn Heinrich Buff seit 1669 Kaplan zu Münzenberg war. Im folgenden Jahre vermählte sich dieser mit einer Tochter des Gerichtschreibers Petri zu Crainfeld. 1684 ward er pastor primarius zu Münzenberg. Seine Gattin verlor er im April 1704; er selbst starb am 25. Juni 1724. Von seinen acht Kindern ward Christof, geboren am 18. Oktober 1674, den 15. Februar 1706 Pfarrer zu Steinbach. Aus dessen Ehe mit Anna Sophie, Tochter des Försters zu Windhausen, Adam Haberkorn, gingen fünf Kinder hervor. Der am 26. April 1707 geborenen Helene Susanna Maria folgte ein früh verstorbener Sohn; der zweite am 13. Dezember 1709 geborene Sohn Georg Wilhelm ward Hessen-Darmstädtischer Hauptmann zu Weßlar. Unser Heinrich Adam folgte ihm am 20. September 1711. Ein vierter Sohn starb bald nach der Geburt. Nach dem am 21. Juli 1714 erfolgten Tode seiner Gattin, vermählte sich Christof Buff mit einer Tochter des Pfarrers Johann Balthasar Seipp zu Reichelsheim, die ihm noch sieben Kinder brachte, von denen Johann Georg, geboren den 10. Januar 1716, Metropolitan zu Gladenbach, Georg Karl, geboren den 18. Januar 1730, Pfarrer und Consistorialis zu Niedermöllstadt wurde. Letzterer hatte sich einer zahlreichen bis auf unsere Tage fortgepflanzten Nachkommenschaft zu erfreuen. Sein ältester Sohn, geboren am 13. Dezember 1762, folgte ihm 1795 im Amte. Christof Buff, der Großvater Lottens, starb zu Steinbach am 25. April 1756.

\*) Nach gütiger Mittheilung von Herrn Georg Kestner in Dresden. Wilhelm Herbit „Goethe in Weßlar. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben“ S. 99. bemerkt, die Familie Buff lasse sich in ihren Verzweigungen, in ländlichen Pfarrhäusern namentlich, noch über die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurück verfolgen.

Heinrich Adam Buff kam als Deutsch-Ordens-Amtmann nach Weßlar, wo er das kleine zweistöckige, links vom Eingange des damaligen deutschen Hauses gelegene Gebäude bewohnte, zu dem man auf drei steinernen Treppen gelangt. In seinem neunund-dreißigsten Lebensjahre verband er sich mit der fast zwanzig Jahre jüngern Magdalena Ernestine Feyler. Ihr Vater war der Hessian-Darmstädtische Lieutenant, spätere Major Peter Ernst Feyler, ihre Mutter Dorothea Charlotte Klumpp. Als Pächter standen bei der am 24. Mai 1731 vollzogenen Taufe (die Geburt war am 23. in aller Frühe erfolgt) Fräulein Magdalena Barbara von Reizenstein und deren Bruder, Adam von Reizenstein, Seiner Königlichen Majestät in Schweden und Hochfürstlichen Durchlaucht zu Hessian-Kassel Lieutenant. Die Vermählung erfolgte im Sommer 1750 in dem eine Stunde von Gießen entfernten Schiffenberg, wo sich eine Deutschordens-Commende, ein aufgehobenes Augustinerstift, befand, mit deren Verwalter Bodenburg Buff befreundet war.

Schon am 9. Juni 1751 wurde die Ehe mit der Geburt einer Tochter gesegnet, welche in der Taufe die Namen Karoline Wilhelmine erhielt. Ihr folgte anderthalb Jahre später Goethes Lotte. Charlotte Sophie Henriette wurde am 13. Januar 1753 geboren, am 14. getauft.\*) Ihre Pächterinnen bei der Taufe waren Elisabeth Charlotte Friederike Bodenburg, geborene Weissenbruch, Gattin des Deutschordensverwalters zu Schiffenberg, Katharina Henriette Felicitas Wegel, geborene Buff, Gattin des Kaplans zu Reichelsheim, die Halbschwester des Vaters, geboren den 14. Februar 1717, und Marie Sophie Feyler, die Schwester der Mutter. Ihre drei Namen erhielt Lotte von diesen Taufzeugen. Eine dritte Tochter, Ernestine Elisabeth Christiane, geboren am 16. Dezember 1754, scheint frühe gestorben zu sein; freilich findet sich im weßlarer Kirchenbuche nicht die Angabe ihres Todes, aber wir haben keine weitere

\*) Wenn man den 11. Januar als ihren Geburtstag feierte, den auch Goethe in einem Briefe an Kestner (Nr. 48) als solchen nannte, so war dies ein noch heute in der Familie forterbender Irrthum, dem denn auch Herbst S. 104 folgte. Die Zuverlässigkeit des Taufbuchs, das Geburts- und Taufstag, auch die Pächterinnen nennt, ist ganz unantastbar, jeder weitere Zweifel unberechtigt.

Spur von ihr entdecken können; sie starb wohl auswärts.\*) Der vierten Tochter, Helene Justine Johannette, geboren am 11. September 1756, werden wir weiter unten begegnen. Der älteste Sohn, Johann Christian Ludwig Franz, in Goethes Briefen als Hans bezeichnet, ward am 14. November 1757 geboren. Ihm folgten am 9. Dezember 1758 Johann Eberhard Wilhelm, am 28. Januar 1760 Marie Sophie, am 31. Januar 1761 Sophie Caroline und am 1. Februar 1762 Friedrich (Fritz) Heinrich Christof. Drei Tage nach der Geburt, am 14. März 1763, starb das zehnte Kind der Ehe, Dorothea Henriette. Die folgenden vier Jahre waren wieder mit Kindern gesegnet; am 8. Juni 1764 ward Georg Konrad geboren, am 17. Juni 1765 Charlotte Amalie Angela, am 19. Juli 1766 Albrecht Nemilius Christian, am 7. September 1767 Bernhard Ernst Karl.

Den 8. Mai 1767 kam der fünfundzwanzigjährige Johann Christian Kestner (er war wie Goethe am 28. August geboren) aus Hannover, der dritte Sohn zweiter Ehe des geheimen Rabinetsregistrators Johann Hermann Kestner, als Secretär der Subdelegation für das Herzogthum Bremen bei der Reichskammergerichtsvisitation unter dem Gesandten Hofrath Johann Philipp Konrad Falcke nach Wezlar, wo er seine Wohnung auf dem ersten Stocke des reformirten Pfarrhauses am Ende der steil abfallenden Säcksburg nahm. Dieser fand in dem Buffschen Hause, das damals elf lebende Kinder zählte, von denen das jüngste noch kein Jahr alt war, die freundlichste Aufnahme. Bald fand er sich von der zweiten, eben fünfzehnjährigen Tochter herzlich angezogen. Den Eltern schrieb er bloß von seiner freundlichen Aufnahme in diesem Hause; seine Liebe vertraute er nur der Schwester Leonore in einem 1768 geschriebenen Briefe, „Es ist die zweite [Demoiselle Buff]; sie ist fünfzehn Jahr alt. Eine außerordentliche Beauté ist sie nicht, doch ist sie, was man ein hübsches Mädchen nennt, und mir hat noch keine besser gefallen. Und sie gefällt auch andern, worunter es einige giebt, welche sterblich verliebt waren, denen ich aber den Rang abgewonnen.

\*) In dem von Herbst S. 207 ff. mitgetheilten Lobgedicht auf die Mutter vom 10 April 1769, das alle ihre Kinder beschreibt, fehlt sie.

Uebrigens hat sie allgemeinen Beifall bei Alt und Jung, und ich habe meine Wahl nie tadeln gehört. Eine freundliche, einnehmende und lebhaftere Miene ist für mich ihre größte äußerliche Schönheit; dabei hat sie Verstand und ist von lustigem Temperament und unterhaltend, und hat gute Einfälle, nicht zu vergessen, sie hat ein vortreffliches Herz, ist edel und menschenliebend, gutthätig und großmüthig. Sie hat keine Schätze als Tugend und den Segen einer der rechtschaffensten, verehrungswürdigsten Mütter mitzubringen.“ Bald darauf fällt der uns erhaltene Anfang eines Entwurfs zu einem Briefe an seinen frühern Hauslehrer: „Ich bin hier in einem Hause bekannt,“ vertraut er diesem; „gewiß der beste Theil der Stadt. Wem es die Eigenliebe nicht verbietet, erkennt es auch dafür, Vornehme und andere; wer genau darin bekannt ist, ist, so zu sagen entzückt davon. Ein redlicher Vater, ein munterer Alter [er war fast 57 Jahre alt], durch Mäßigkeit und gute Natur noch stark, dienstfertig für jedermann und rechtschaffen; obgleich ein wenig rauh, in Vergleichung mit der folgenden Person, doch menschenliebend. Die Mutter (hier weiß ich nicht, wo ich anfangen soll), mit einem Worte die beste Frau, die beste Mutter und die beste Freundin. Ohne es zu wissen, wenigstens ohne den geringsten Schein, daß sie es weiß, zu haben, fehlt es ihr noch nahe im vierzigsten Jahre [sie stand erst im achtunddreißigsten] nicht an Reiz. Das schönste, sanfteste, menschenliebendste, gefälligste, zärtlichste Herz, Einsicht, Verstand und wahre Weisheit, auch gefälliger Witz; dabei ganz Bescheidenheit, ganz Tugend, religieux &c.; von jedermann verehrt, von ihren Kindern zärtlich geliebt. Diese sind ihr vornehmstes Geschäft und Augenmerk, und sie wiederum ihnen ihr bestes Gut. Wenn sie ausgeht, sind groß und klein betrübt und unzufrieden, und wenn sie zu Hause kommt, lauter Bewillkommungen, Frohlocken, Händedrücken, Küssen und Umarmungen, und heitere Mienen, Fragen, wo sie so lange gewesen, Erzählungen, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen &c. &c. Ihre Verweise sind ihnen bitterer als andern Kindern Schläge.\*) Ich breche mit Mühe ab und komme auf die

\*) Im S. 69\*) erwähnten Lobgedicht eines Betters auf sie wird als

Kinder. Zwei Töchter sind erwachsen von 18 und 16 Jahren. Diese, sowie alle Kinder, sind ihrer Mutter würdig. Alle blondes Haar und blaue Augen; eines hübscher wie das andere; nach den Kleinen könnte ein Maler Liebesgötter zeichnen. Die Älteste ist ziemlich regelmäßig schön, still, ruhig, von sanftem Charakter u. u. Die Zweite muß jener, wenn man sie nach Regeln beurtheilen will, weichen, ist aber nichts desto weniger reizender und einnehmender.\*) Sie hat ein fühlendes, weiches Herz. Sowie überhaupt ihr (und aller ihrer Geschwister) Bau des Körpers zärtlich ist, so ist ihre Seele auch. Mitleidig gegen alle Unglücklichen, gefällig und bereit, jedermann zu dienen, gerührt, wenn sie glaubt jemand beleidigt zu haben, gutthätig, freundlich und höflich; freudig, wenn jemanden etwas Gutes begegnet, gar nicht neidisch (wie unter jungen, auch alten Frauenzimmern sonst gewöhnlich ist). Dabei eine aufgeweckte, lebhaftere Seele, geschwinde Begriffe, Gegenwart des Geistes, froh und immer vergnügt; und dieses nicht für sich allein, nein Alles, was um sie ist, macht sie vergnügt; durch Gespräche, durch lustige Einfälle, durch eine gewisse Laune oder Humor. Sie ist das Vergnügen ihrer Eltern und Geschwister, und wenn sie ein finsternes Gesicht darunter bemerkt, so eilt sie, es aufzuklären. Sie ist bei jedermann beliebt, und es fehlt ihr nicht an Anbetern, worunter, welches sonderbar ist, sich Dumme und Kluge, Ernsthafte und Lustige befinden.\*\*\*) Sie ist tugendhaft, fromm und fleißig, geschickt

ein Mittel, wodurch sie auf die Kinder wirkte, ein immerwährendes ihr eignes Ziehen (der Stirne), vermischt mit Ernst und Liebe, angeführt.

\*) Als Kind war sie häßlich, wie ihre alte Wärterin Goethe erzählte, aber gutmüthig; nur durch ihre „Schlockerhändchen,“ die sie auch noch später wohl machte, ärgerte sie oft die gute „Cathrin Lisbet“.

\*\*) Auch Friedrich Wilhelm Gätter hatte 1767, bei seinem ersten Aufenthalt zu Weylar, sehr viel im Buffschen Hause verkehrt. An Lotten schrieb er den 12. Juli 1768, er werde ewig stolz sein, sich zu einer Familie rechnen zu dürfen, wo „alle häuslichen Tugenden herrschten, die erfordert werden, um glücklich stets zu sein“. Gegen Kestner, der ihm von einem freudigen Feste im Buffschen Hause nach der glücklichen Niederkunft der Mutter gemeldet hatte, äußerte er am 22 März 1769: „O die liebe, liebe Familie! Wenn ich doch auch ein Zeuge des allgemeinen Frohlockens gewesen wäre! Mit welchem Entzücken muß der Himmel eine solche Eintracht sehen!“

in allen Frauenzimmerarbeiten, besonders gelehrig und willig, alle [Hausarbeiten zu übernehmen].“ Hiermit vergleiche man Werthers Schilderung im Briefe vom 16. Juni: „So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit.“

Nach Herbst S. 104 waren Lotten „ein gewisser Kunstsin, angeborne Liebe zur Musik und Geschick zum Zeichnen eigen“. Daß sie musikalisch gewesen, sollen „Werthers Leiden“ und das jetzt noch im Wertherzimmer (soll heißen „Lottenzimmer“) zu Wezlar als Reliquie aufbewahrte Klavier beweisen. Freilich tritt im zweiten Buche des „Werther“ das Klavierpiel bedeutend hervor, aber gerade in diesem ist manches zum Zwecke des Dichters erfunden, wogegen im ersten nur davon die Rede ist, daß sie sich zuweilen auf ihrem verstimmtten Klavier einen Kontretanz vortrommle. Auch das Klavier im Lottenzimmer kann nichts beweisen, da die ältere Schwester Karoline darauf gespielt haben könnte, ja es ist sehr die Frage, ob dieses bis in jene Zeit hinaufreicht. In damaliger Zeit bediente man sich der Spinette und das im Buffischen Hause gebrauchte befindet sich als Geschenk der Frau Amtshauptmannswittwe Eggers, einer Enkelin Lottens, im Besitze des freien deutschen Hochstifts in Frankfurt, nach den Berichten desselben vom Diermonat 1881 S. 4 f. Auffallend ist es, daß weder in Kestners mehrfachen Beschreibungen von seinen Besuchen im Buffischen Hause noch in Goethes Erinnerungen an seine wezlarer Tage je des Klavierspiels und des Singens gedacht ist. Daß sie aber wirklich Klavier spielte und dazu sang, ergibt sich daraus, daß Goethe, ehe er nach dem kurzen zu Wezlar mit Schlosser gemachten Besuche nach Darmstadt ging, seiner Schwester auftrug, einige Liedchen mit Klavierbegleitung für Lotten abzuschreiben. Vgl. ihre Briefe vom 21. und 25. November 1772 an Kestner. Dieser hatte Goethes Schwester vortrefflich Klavier spielen und auch singen hören. Im Sommer mag Lotte sehr wenig zum Klavierspielen gekommen und daher auch Goethe keine Veranlassung gehabt haben, ihren Liedern, wie er es bei Friederiken that, andere Worte unterzulegen.

Daß sie gezeichnet, beweist Herbst durch ihr Aquarellbild, Wezlar nach der garbenheimer Seite darstellend, das sich als Albumblatt

im Besitze eines Landpfarrers der Gegend befinde. Es wäre eben zu untersuchen, ob das Bild wirklich von Lottens Hand ist. Goethe hatte in Wezlar gar nicht gezeichnet, was er kaum unterlassen haben würde, wenn er bei Lotten besondere Neigung zu dieser Kunst gefunden. Zwar sagt sein Werther, er habe dreimal Lottens Porträt angefangen, aber sich dreimal prostituiert, doch dies ist eben einer der freien Züge: aus einem Brief an Kestner (Nr. 40) ersieht man, daß er zu Wezlar nicht ans Porträtiren gedacht.

Größere Lust und Liebe hatte Lotte zum Sticken, wie denn auch Kestner sagt, sie sei in allen Frauenzimmerarbeiten geschickt, ohne anderer Fertigkeiten zu gedenken. Im Lottenzimmer findet sich ein Zeichenheft für Stickereien, das auf dem weißen Blatte ihren Namen trägt. Eben dort wird unter Glas und Rahmen eine Stickerei aufbewahrt, welche in einer Guirlande von Rosen und Bergißmeinnicht den merkwürdigen Spruch in feiner farbiger Seide zeigt:

Geh hin, zu deines Vaters Lust  
Die Zeit wohl zu vertreiben.  
Der Mädchen kennest du genug,  
Die dir gewogen bleiben.

den auf Goethe zu beziehen verführerisch genug ist. Auf einer angefangenen Stickerei, „der Tempel der Liebe“, sind bereits die Stufen gestickt, auf denen eine heimkehrende Pilgerin von ihrer Freundin begrüßt wird. Auf drei gestickten Täschchen findet sich Lottens Namenszug.

In einem Briefe Kestners an seinen besten Freund vom 2. November 1768 erscheint Lotte schon als seine erklärte, wenn auch nicht verlobte Geliebte. „Mein Gesandter ist von allen, die hier sind, der arbeitssamste und unermüdetste, doch habe ich ihm, bis jetzt wenigstens, Genüge geleistet“, schreibt er diesem. „Die schönsten Augenblicke opfere ich der Arbeit oft auf. Der Gedanke an meine Geliebte versüßet mir sie. Mein Verlangen, zu ihr zu eilen, verdoppelt meine Kräfte und beschleunigt die Vollendung der Arbeit. Welch ein Vergnügen, wenn ich dann hinsliege, die Belohnung meiner Aufopferung einzuernten, wenn ich dann ein geliebtes Gesicht sich aufheitern sehe, wenn zärtliche Blicke mich bewillkommen, und ein

sanfter Druck der Hand mir sagt, daß man mich schon lange erwartet hat, wenn ein schöner Mund über das lange Verweilen sich beschwert, gegen die Arbeit zärtlich zürnt und mich deswegen bedauert, wenn die beste Mutter und die gute Schwester mich gleichfalls freundlich empfangen, und der redliche Vater lobt, wenn man seine Geschäfte vorzüglich verrichtet. Dann höre ich, was in meiner Abwesenheit geschehen, gehört und gesprochen ist. Oft kleine Begebenheiten, die aber, angenehm erzählt, wichtig werden. Oft zielt die Erzählung dahin, einer zärtlichen Besorgniß, sonst Eifersucht genannt, zuvorzukommen, doch auf die ungezwungenste, natürlichste Weise. Dann machen artige Einfälle, Munterkeit und Laune die Stunden dahinfliegen wie Minuten; und dieses nicht allein mir oder meiner Geliebten, auch der Mutter, der Schwester und dem Vater. Ein „Ach, da schlägt es schon!“ gewährt mit dem Schmerz der Trennung das unaussprechliche Vergnügen, welches dem nächsten Besuch zum voraus einen Reiz bereitet. Oft auch kommt anderer Besuch; denn das Haus wird gern besucht wegen der Ruhe, die da herrscht, wegen der angenehmen Unterhaltung, wegen der freundschaftlichen Bemühungen, kein finstres Gesicht von sich zu lassen und selbst den Kummer und die Sorge aus dem Herzen zu verjagen; denn hierin findet die Menschenliebe der besten Mutter ihren Beruf, und ihre Weisheit, ihr Verstand, ihre Einsicht weiß ihren Wunsch möglich zu machen. Abends um 8 Uhr pflegen sich dann die fremden Besuche, die ohne Anmeldung und Ceremoniel, und ohne die frauenzimmerlichen Arbeiten zu unterbrechen, angenommen werden, zu verlieren. Wenn ich nicht zum Essen da bleiben muß, so gehe ich dann auch nach Haus, esse schnell, besorge ein und anderes und finde mich wieder ein, wenn ich nicht abgehalten werde. Alsdann bin ich gewöhnlich Abends von halb 9 oder 9 bis 11 Uhr wieder da.“

Zu Betreff der Mutter gibt ein anderer, nach ihrem Tode geschriebener Brief Kestners noch einzelne Züge. „In ihrer Jugend war sie eine Schönheit, und noch am vierzigsten Jahre, nachdem sie vierzehn oder fünfzehn [vielmehr sechzehn]\*) Kinder gehabt, verfas-

\*) Noch zwei Kinder gebar sie in der Zeit von Kestners Aufenthalt zu Weplar am 12. März 1769 Wilhelm Ludwig (Louis) Karl und gerade ein Jahr später Christian Friedrich Julius.

man sie zu Zeiten für eine ihrer Töchter. Ihre Miene war einnehmend und ganz Bescheidenheit, sittsam und jungfräulich. Sie erröthete noch wie das unerfahrenste Frauenzimmer für einen freien Ausdruck. Ihr Körper war weiblich, schwach und zart; auch ihre Seele war weiblich, aber sie dachte auch wie ein Mann, groß, edel, und war oft heldenmüthig. Ohne piquant, witzig zu sein, konnte sie aufmuntern, anderer Mienen aufheitern, wie sie wollte, und war sehr unterhaltend. Sie redete viel ohne Weibergeschwätz. Ihre Kinder waren ihr vornehmstes Geschäft, für diese sorgte sie unaufhörlich; sie hatte sie immer um sich und bildete ihre jungen Seelen, ohne daß die Kinder es selbst wußten, ohne Strenge, ohne Furcht, durch lauter Liebe und Zärtlichkeit; doch gestattete sie ihnen auch keine Unart. . . . Auch außer dem Hause war sie verehrt und geliebt. Sie war jedermann, wenigstens unter dem Namen ‚die Frau mit den vielen schönen Kindern‘ bekannt. Von den geringern verehrt; denn gegen jedermann war sie freundlich und gefällig, jedermann war ihr Nächster; ohne Reichthum that sie viel Gutes, entweder durch reellen Beistand oder guten Rath, Zureden, Trösten und Aufmuntern, Alles mit einem Anstande, der zugleich ihr gutes Herz und ihren Verstand verrieth. Ich meine, ihre Wohlthaten ertheilte sie mit einer solchen Leichtigkeit, woraus man sah, daß eine wahre innere Empfindung sie dazu veranlaßte, und doch mit einer Art, welche den Wohlthaten einen Werth mehr beilegte. Gar vieles that sie heimlich; denn ihr Mann, zwar rechtschaffen und gut und selbst gutthätig, machte gern ökonomische Anmerkungen. Von ihres Gleichen hoch geachtet und geliebt und bei den Vornehmern geachtet. Bei diesen vergab sie sich nichts, war bei Verschiedenen, die sie ihrer würdig hielt, gern gesehene Gesellschafterin, auch vertraute Freundin und Rathgeberin. Außerdem, daß sie von solchen selbst gesucht wurde und sich mit Vorbedacht suchen ließ, hatte sie auch noch in Rücksicht dessen, daß ihre Familie groß war und sie das Glück ihrer Kinder wünschte und dazu anderer Beistand nöthig hielt, die Absicht, solche Leute zu conserviren, die ihr oder ihren Kindern nützlich sein könnten. Sie war meine beste Freundin, die ich je gehabt und vielleicht je bekommen werde, und ob sie gleich gegen jedermann gefällig und liebreich war, so war sie doch mit ihrer genauen Freundschaft nicht

so freigebig. Noch ehe sie daran denken konnte, daß ich in ihrer Familie mehr als bloß Umgang und Freundschaft suchen würde, hatte ich ihre ganze Gewogenheit, und es fanden sich Verschiedene, denen sie des Interesses wegen einen Vorzug hätte einräumen müssen, die sie aber mir nachsetzte.“

Kestners Verbindung mit der Familie erhielt sich in gleicher Innigkeit. Dieser Umgang entschädigte ihn, wie er am 25. August 1770 an seinen Freund schrieb, für den in Weßlar herrschenden Mangel an Geschmack und Empfindung; hier holte er sich Geduld, Standhaftigkeit, Ermunterung, Vergnügen. „So oft ich vom Tische komme, um halb 2 oder 2 Uhr, ist mein Gang dahin gerichtet; da bleibe ich bis 3 Uhr, und kann durch diese Stunde Ausruhen die schwerste Arbeit ertragen. Abends, wenn die Arbeit erlaubt, gehe ich um 9 Uhr wieder dahin bis 11 Uhr. Diese Stunden sind der Liebe, der Freundschaft und dem vertraulichen Gespräch gewidmet. Die Unschuld und Tugend setzt die Grenzen. Die würdigste, die sanfteste und tugendhafteste Mutter hat ihre Kinder allezeit unter Augen, und diese entziehen sich ihr nie. Meine Charlotte bildet sich täglich mehr aus. Sie können denken, daß dieses einem Mädchen von 18 Jahren einen Reiz gibt, welcher weit mehr bezaubert als wenn sie die größte Schönheit wäre. . . . Ihr Herz und ihr Geist ist es vornehmlich, was mich zu ihrem Gefangenen macht; ihr Gefühl, ihr Verstand, ihre Lebhaftigkeit, die alles belebt, was um sie her ist. Ich bin unbemerkt bemüht gewesen, sie weiter bilden zu helfen, und sie ist so gefällig, meine Denkungsart anzunehmen, so weit es sich mit ihrer Munterkeit vereint. Ich würde der glücklichste Mensch sein, wenn nicht das oben Erwähnte [daß er in seinem Dienste nichts als eine Maschine sei] mein Glück beschränkte. Die Abende sind noch immer das Beste, was ich habe. Dies ist gleichsam das geheime Conseil, wo jedes Herz offen ist. Von dem ganzen Tage wird auf diese Zeit gespart. Es wird auch nicht allein gesprochen, sondern auch gelesen, und über mancherlei deliberirt. Die beste Mutter präsidiert in diesem Conseil; die älteste Schwester ist gegenwärtig; der Vater geht gewöhnlich früh zu Bette, und die übrigen Kinder sind schon lange schlafen gegangen.“

Dieses Glück sollte das Schicksal nur zu bald zerstören. Die

Mutter erkrankte im Herbst 1770 und starb am folgenden 13. März, noch nicht volle vierzig Jahre alt. Lotte empfand diesen Verlust in seiner ganzen Schwere. Das Loos, der Mutter Stelle zu vertreten, fiel auf sie, die jener in ihrem ganzen Wesen so ähnlich und zu einer solchen Stellung vorzüglich geschickt war. Obgleich ihre ältere, wohl etwas anspruchsvollere, nicht so lebendige Schwester der Geburt nach hierzu berufen schien, so galt es doch für so ausgemacht und unzweifelhaft, Lotte allein vermöge dieses, daß der Vater, die ältere Schwester und noch mehr die jüngern Geschwister, das Gesinde und die Fremden stillschweigend darin übereinstimmten. Und sie führte das schwierige Amt mit einer solchen Zuverlässigkeit, als ob eine förmliche Uebertragung und ein überlegter Entschluß von ihrer Seite vorausgegangen wäre. „An sie wandte sich alles“, schreibt Kestner, „auf ihr Wort geschah alles und jedes folgte ihrer Anordnung, ja ihrem Wink; und was das Bornehmste war, es schien, als wenn die Weisheit der Mutter ihr zum Erbtheil geworden wäre. Bis diese Stunde (den 18. November 1772) hat sich solches erhalten; sie ist die Stütze der Familie, die Liebe, die Achtung derer, die dazu gehören, und das Augenmerk derer, welche dahin kommen. Ich sage Ihnen, es ist ein halbes Wunderwerk, unerachtet weder sie selbst noch die Familie es merkt, und jedes meint, es müßte so sein.“

Als Goethe in Lottens Haus trat, waren noch elf Geschwister von ihr am Leben; denn das jüngste Kind war ein paar Monate später der Mutter gefolgt.\*) Ihre älteste Schwester Karoline vollendete gerade an dem Tage, wo Goethe Lotten zuerst sah, ihr einundzwanzigstes Lebensjahr.\*\*)

Mit dieser scheint Goethe in keine nähere Verbindung getreten zu sein; freilich verfehlt er nicht, von Frankfurt aus sie nebst den übrigen Geschwistern oder sie als älteste allein grüßen zu lassen, aber von einer innigen Theilnahme verrathen diese Grüße an Karolinen oder Karlinchen keine Spur. „Wenn Schwester Karoline sich meiner erinnert“, schreibt er nach Lottens

\*) Irrig ist es, wenn Herbst S. 100 schreibt: „Zu Goethes Zeit lebten noch elf von der großen Schar [Kinder]“; denn mit Lotten waren es zwölf.

\*\*) War sie vielleicht zu dieser Zeit abwesend? Auffällt es wenigstens, daß Lotte am Geburtstage der Schwester ohne diese auf den Ball fuhr.

Abreise dem ältesten Bruder, „so küssen sie ihr die Hand.“ Sie hatte schon damals einen Verehrer an ihrem spätern Gatten, dem Kammergerichtsprokurator und Hofrath Dr. Diez in Wezlar. Hierauf bezieht sich der Scherz in einem Briefe Goethes an Kestner (Nr. 41):

Wenn dem Papa sein Pfeisichen schmeckt,  
Der Doctor Hofrath Grillen heckt  
Und sie Karlinchen für Liebe verkauft,  
Die Lotte herüber hinüber lauft.

Dieser Hofrath Diez war mit Goethe verwandt. Sein Vater, Advokat und Prokurator, Hofrath Diez, der im Jahr 1752 starb, war mit Susanna Lindheimer vermählt. Aus der Ehe des Advokaten und Prokurators Hofrath Dr. Cornelius Lindheimer aus Frankfurt († 1724) und der Catharina Seipp, Tochter des Geheimraths und Consulanten Seipp zu Wezlar († 1760), entsprangen zwei Söhne und fünf Töchter. Die dritte dieser Töchter, Anna Margaretha, heirathete Goethes Großvater, den kaiserlichen Rath und Stadtschultheiß Dr. Textor; ihre jüngste Schwester war die eben als Mutter von Diez genannte Susanna. In zweiter Ehe verband sich diese Großtante Goethes mit dem Advokaten und Prokurator Hofrath Lange.\*) Sie wohnte an der Ecke der Gewands- und Schmidtgasse, Goethe selbst in der erstern, die enge und unfahrbar ist, in einem großen Hause, dem vierten links vom Kornmarke. In der ersten Zeit seines wezlarer Aufenthaltes wird er bei der Großtante und den Nichten oft zu Besuch gewesen sein, später vernachlässigte er sie. Am 15. September 1773 schreibt er an Kestner: „Drunten im Visitenzimmer sitzt diesen Augenblick — die liebe Frau Großtante Lange von Wezlar, mit der so theuern ältsten Jungfer Nichte. Die haben nun schon in ihrem Leben mehr um Lottens willen gefessen, wo ich sie nicht holte; mögen sie auch diesmal sich behelfen. Hannchen ist nicht mit da. Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredt! Danks ihnen der Teufel!“ Als

\*) Von ihren beiden Töchtern war Johanne Elisabeth Christine am 30. März 1755, Dorothea Henriette Marie Jakobine am 30. September 1758 geboren. Zwei Söhne, 1757 und 1760 geboren, waren todt.

Goethe von Wezlar floh, ohne von der Großtante Abschied zu nehmen, ließ diese durch eine Magd gelegentlich Lotten sagen, das wäre doch sehr ungezogen, worauf diese antworten ließ, warum sie ihren Neveu nicht besser erzogen hätte? Goethes Großmutter, die Schwester jener Großtante, starb erst 1783, während ihr Gatte schon vor seinem Abgange nach Wezlar hingefchieden war.

Die dritte Tochter, die erst im sechzehnten Jahre stehende Schwester Helene, war während Goethes Anwesenheit nicht im elterlichen Hause, aber Lotte, welche diese Schwester liebte, scheint ihm so viel und so herzlich von ihr gesprochen zu haben, daß er innigen Antheil an ihr nahm. Erst im Dezember 1772 kehrte sie in's elterliche Haus zurück. Goethe, der bei dem kurzen Besuche Wezlar's im November von ihrer baldigen Rückkunft vernommen hatte, schreibt am 11. Dezember: „Das ist trefflich. Ich wollte eben fragen: „Ist Lenchen da?“ und ihr schreibt mir: ‚Sie ist's. Wår' ich nur drüben, ich wollt' eure Discurse zu nichte machen, und Schneidern\*) das Leben sauer. Ich glaube, ich würde sie lieber haben, als Lotten. Nach dem Porträt (der von Kestner übersandten Silhouette) ist sie ein liebenswürdiges Mädchen, viel besser als Lotte, wenn nicht eben just das. Und ich bin frei und liebebedürftig. Ich muß sehen zu kommen. Doch das wäre auch nichts.“ Kestner schickte ihm auf seinen Wunsch Lenchens Silhouette im Großen, die er, da die Lottchens zu Häupten seines Bettes angeheftet war, auf der andern Seite an der Wand befestigte. „Ich dank' euch, Kestner, für das liebe Bild,“ schrieb er diesem am 26. Dezember; „es stimmt weit mehr mit dem überein, was ihr mir von ihr schreibt, als alles, was ich imaginirt hatte. So ist es nichts mit uns, die wir rathen, phantasiren und weissagen.“ Als

\*) Dieser Schneider kommt auch in andern Briefen als ein wezlarer Bekannter Goethes vor neben dem von ihm besonders geschätzten Mecklenburger Freiherrn (nicht Grafen) von Kielmannsegg, dessen auch Goethes „Wahrheit und Dichtung“ gedenkt (Kestner nennt ihn einen stoischen Philosophen), und einem jungen Falk. Der letztere, Ernst Friedrich Hektor Falk, geboren zu Darmstadt 1751, hatte schon 1769 ein Trauerspiel „Braitwell“ erscheinen lassen. Es war der Sohn des Vorgesetzten Kestners, derselbe, der 1785 Bürgermeister der Altstadt Hannover wurde, wo er 1809 starb.

er dann weiter der Auszierung seiner Stube mit den glücklichsten Bildern gedacht, fährt er fort: „Lotte ist auch da, und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen, ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen, als der Musier, der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herr. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdoug füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen, wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht; sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein Mädchen ist von gutem Gefühl, müssen dergleichen Sachen zuwider sein, wie ein stinzig Ei.“ Vielleicht ist unter diesem „Musier“ Lenchens späterer Gatte, der Ansbachische Justizrath, Johann Jakob Cella, gemeint, der auch einige Zeit in Wezlar gewilt und hier Neigung zu dem jungen Mädchen gefaßt zu haben scheint. Der Vater dieses Cella, ein geborener Corse, soll als Hofmeister nach Ansbach gekommen sein. Neben Lotten läßt Goethe jetzt auch immer Lenchen grüßen, von welcher es in einer scherzhaften Darstellung, wie es zu Wezlar jetzt hergehe, heißt:

Lenchen treuherzig und wohlgemuth  
In die Welt hinein lügen thut.\*)

Als Goethe gleich darauf Neigung zu einem Frankfurter Mädchen gefaßt hatte, die besonders dadurch gehoben ward, daß er sie an demselben Tage wie Lotten geboren glaubte, schrieb er an Kestner (den 10. Februar): „Das Mädchen grüßt Lotten. Im Charakter hat sie viel von Lenchen, sieht ihr auch gleich, sagt meine Schwester, nach der Silhouette. Hätten wir einander so lieb, wie ihr zwei!“ Lenchen sollte, da Karoline dazu wenig befähigt schien, nach Lottens Entfernung deren Stelle in dem großen Haushalt vertreten. „Grüßt mir euren Engel und Lenchen“, schreibt Goethe mit Beziehung darauf an Kestner. „Sie soll die zweite Lotte werden, und es soll ihr eben so wohl gehen.“ Und nach Lottens Abreise trägt er ihrem ältesten Bruder auf, das liebe

\*) In dem schon erwähnten mehr als drei Jahre ältern Lobgedicht auf die Mutter heißt es von Lenchen, schon alle Art von Häuslichkeit sei in ihrem Thun, wogegen „scherzt und tändelt Lottchens muntre Sinn und spricht und lacht“, um die Mutter aufzuheitern.

Lenchen zu grüßen und ihr zu sagen, da nun Lotte weg und sie die zweite Lotte für die Geschwister sei, so sei sie's auch für ihn, und er sehne sich, sie zu sehen; wenn's möglich sei, so komme er den Sommer. Auch in den weitern Briefen an diesen Bruder wird Lenchen immer entweder im allgemeinen mit „den Schwestern“ oder noch neben diesen begrüßt.

Die nächste Schwester, Sophie, stand während Goethes Aufenthalt im zwölften Jahre. In der ersten Zeit seiner Rückkehr nach Frankfurt schreibt er an Kestner, es liege ihm schwer auf der Seele, daß er im Zank mit ihr weggegangen sei. „Ich hoffe, sie hat's vergessen und vergeben; wo nicht, so bitt' ich sie darum. Schreiben Sie doch, wie ich mit ihr stehe.“ Später sendet er dieser und der jüngsten Schwester Amalchen durch ihren Bruder „einige Mäulcher“. Nach Amalchen, die, als er Lotten kennen lernte, eben sieben Jahre alt war, fragte er auch gleich von Frankfurt aus. „Sophie und Annel\*) haben mich, hoff' ich, nicht vergessen“, schreibt er später, und sie werden in andern Briefen im allgemeinen mit den übrigen Schwestern begrüßt.\*\*)

Neben den drei Schwestern fand Goethe in Buffs Hause sieben Brüder, die er gern „seine lieben Bubens“ nannte und aus der Ferne freundlich grüßen ließ. Wie toll diese es trotz Lottens Strenge getrieben, erkennt man aus Goethes scherzhafter Darstellung, wie es jetzt in Weßlar wohl hergehe. Er glaubt zu sehen, wie seine Buben noch über einander krabbeln wie junge Katzen:

Mit dreidigen Händen und Honigschnitten,  
Mit Löcher(n) im Kopf, nach deutschen Sitten  
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf,  
Thür' ein Thür' aus, Hof ab Hof auf.

Am Ende des Briefes, womit er von Lotten Abschied nahm, bittet er sie: „Sagen Sie meinen Buben: ‚Er ist fort!‘“ Freilich waren

\*) Annel ist Druckfehler.

\*\*) Das angeführte Lobgedicht schreibt ihr braune Augen zu, während die Farbe der Augen bei den übrigen nicht erwähnt wird. Nach Kestner hatten sie alle blaue Augen. Im „Werther“ wird Sophie als älteste Schwester nach Lotten genannt und als ein Mädchen von ungefähr elf Jahren bezeichnet, auch einer kleinen, naseweissen Blondine von ungefähr sechs Jahren gedacht.

diese, welche so innig an ihm hingen, da er ihnen schöne Märchen erzählte, mit ihnen spielte, am Boden liegend sich von ihnen zerküßten ließ und sie freundlich beschenkte, so überrascht von dieser betrübten Kunde, daß sie nicht daran glauben wollten, bis sie endlich betrübt sich sagen mußten: „Doktor Goethe ist fort!“ Der Älteste, Hans, stand eben im fünfzehnten Lebensjahre und besuchte mit dem ein Jahr jüngern Wilhelm die gelehrte Schule.\*) Von Frankfurt aus läßt Goethe Hans Glück wünschen, wohl zu seinen Prämien, die er eben erhalten. Später denkt er sich, wie beide „sich zu Physica (Bezeichnung einer Abteilung) glücklich hinan chriisiren und analysiren“. Als Lotte im Begriffe stand, Kestner zu folgen, bat er seinen „vieligeliebten Herrn Hans“ bei ihrer alten Freundschaft, die auch dauern werde, ihm wenigstens einmal wöchentlich Nachricht zu geben, was bei ihnen vorgehe. „Sie wissen, wie lieb und herzlich mir alles ist, was aus dem deutschen Hans kommt. Sie haben mich eine gute Zeit so nahe gehabt als einen Wetter, und näher vielleicht. Drum, wie ich sage, lieber Hans, schreiben Sie mir die Woche gewiß einmal, was passirt, damit ich auch wisse, wie meine Kleinen sich aufführen, die Sie alle recht herzlich grüßen werden.“ Und Hans that dies treulich, so daß Goethe eine „complete Chronik aller Lächer, Beulen und Händel von einigem Belang“ erhielt. Zur Meßzeit sandte er dem jungen Freunde Stoff für Weste und Hose. „Wenn Sie es anhaben und herumspringen, auf die Jagd gehen oder sonst lustig sind, so gedenken Sie meiner.“ Als Lotte Weklar verließ, bat er ihn dringend, ihm auch in Zukunft treulich zu melden, was sich zutrage. Manche kleine Aufträge mußte Hans ihm besorgen, und er sandte ihm Geld, um davon das Nöthige zu bestreiten. Zu Weihnachten bat er ihn, das noch in seiner Hand befindliche Geld als Christgeschenk anzunehmen und seinen Geschwistern auch davon etwas zu Gute zu thun. Und auch an Geschenken für die Kleinen ließ er es nicht fehlen. Durch Hans sandte er auch ein Exemplar seines „Göt“ an den Papa.

\*) Es sind die beiden ältesten Knaben, welche im „Werther“ auf die Kutsche klettern. Dem ältesten wird dort ein Alter von fünfzehn Jahren beigelegt.

Wenn dieser und auch etwa die Schwestern es gelesen, solle er ihn auch Annchen und Dorthel (Brandt, Lottens Freundinnen) geben, und sie alle von ihm grüßen. Hans schrieb ihm, der Papa habe viel Freude daran gehabt; auch sei das Stück wahrscheinlich durch Brandts weiter gekommen; der Kammerrichter (Graf Spaur) und von Holz hätten begehrt. Hans vermittelte auch zuweilen Aufträge von den Schwestern und ihren genannten Freundinnen. Als am 11. August 1774 der achtjährige Bruder Albrecht gestorben war, erwiderte Goethe bei Uebersendung eines Briefes an Lotten: „Ihr habt einen lieben Bruder verloren und ich einen von meinen lieben Buben. Seid brav doppelt und dreifach, daß an euch Papa und ich getröstet werden über den Verlust. Grüß er mir alle. Schreib er mir öfter, was passirt. Glaubt er denn nicht, daß mich von euch alle Kleinigkeiten interessieren? Ich bin zwar lang weg, doch immer bei euch.“ Aber Goethe beleidigte ihn dadurch, daß er ihm ein von ihm verlangtes Exemplar des „Clavigo“ zu senden vergaß. Durch die große Freundlichkeit des Herrn Georg Kestner in Dresden sind wir in Stand gesetzt, folgende anziehende Nachschrift von Hans zu einem Briefe an seinen Schwager Kestner vom 19. November mitzutheilen: „A propos! Haben Sie den ‚Werther‘ gelesen? Wie gefällt er Ihnen? Verzeihen Sie den Vorwitz! Es ist ein Spektakel mit dem Buch. Zwei Exemplare sind hier in der ganzen Stadt, und jedermann will es lesen! Einer stiehlt es dem andern, so gut er kann. Gestern Abend lasen der Papa, Carline, Lene, Wilhelm und ich in einem Exemplar, welches wir uneingebunden von Sießen hatten; jedes Blatt ging durch fünf Hände. Die Kleine, Fritz, Sophie, Georg und Anmel lesen umher wie närrisch und stahlen den Größern die Blätter; denn sie hatten sehr viel vom Buch gehört. Der arme Werther! Wir lasen es wohl mit Lachen: hat er es auch mit Lachen geschrieben? Den ‚Clavigo‘ haben Sie doch auch gelesen? Um diesen bat ich den Herrn Dr. Goethe, und er wartete mit nichts auf; um den ‚Werther‘ mochte ich nun auch nicht bitten. Ich setze meine Korrespondenz fort mit ihm. Ob er es wohl gern hat?“ Der gute Hans ahnte nicht, wie tief Lotte und Kestner sich durch den „Werther“ verletzt fühlten und was Goethe selbst bei der Dichtung gelitten! er lachte wohl, weil

so viele von ihnen im Roman vorkamen. Noch am 9. Januar 1775 schrieb Goethe an Hans: „Seine Briefe haben mich über Freud' und Leid herzlich lachen gemacht. Fahr er fort, mich lieb zu haben, und grüß er alles.“ Aber die Wirren, in die ihn bald die Liebe zu Lili verlegte, brachen wohl die Verbindung mit Weßlar ab, noch ehe er nach Weimar ging. Goethes Mutter wandte sich noch am 2. Februar 1776 mit einem Auftrage an Hans. Daß ihr Sohn ihm so lange nicht geschrieben, entschuldigte sie damit, daß derselbe schon ein Vierteljahr in Weimar sei, „und Gott weiß, wenn er wieder kömmt“.

Des dritten und vierten Bruders, des zur Zeit seines weßlarer Aufenthaltes achtjährigen Georg und des zwei Jahre jüngern Albrecht gedenkt Goethe einmal scherzhaft. „Wenn Albrecht,“ schreibt er, „einmal die Continuation des ‚Christen in der Einsamkeit‘ herausgibt, Georg bald versificirt wie Gotter“ — wo also auf die Lust an erbaulichen Betrachtungen und am Verjemachen hingedeutet wird. Des frühen Endes von Albrecht ist schon gedacht. Der fünfte, damals noch nicht fünf Jahre alte Bruder Ernst war bei Goethes Abreise erkrankt. Deshalb erkundigte er sich gleich von Frankfurt aus nach ihm und wünschte ihm gute Besserung. Letzteres that er auch später, als Albrecht und Ernst zugleich krank lagen. Des im Sommer 1772 dreijährigen Louis\*) finden wir nicht ausdrücklich gedacht, doch ist er mit Ernst gemeint, wenn Goethe zu Weihnachten Tamis, „sonst Matelot genannt“, für seine „zwei kleinen Buben“ zu Wamms und Pumphosen schickt mit der Bitte: „Laßt's ihnen den Abend vor Christtag bescheren, wie sich's gehört. Stellt ihnen ein Wachstückerchen dazu und küßt sie von mir.“

Eine sehr bedeutende und gern besuchte Familie war die des in dem damals vermieteten Haupthause des Deutschordenshofes wohnende des Procurators und Hofrathes Johann Ferdinand Wilhelm Brandt, dessen Gattin Marie Dorothea Katharina eine ge-

\*) Das kleinste, zweijährige Kind wird im „Werther“ Louis genannt. Goethe gibt dem Amtmann neun Kinder, von denen sechs von elf bis zwei Jahren um die Butterbrod austheilende Lotte wimmeln.

borene Kirschbaum war. Der frühere Name soll Brandt von Flandern gewesen und sie aus Holland eingewandert sein. Mit den beiden ältesten Töchtern, Maria Anna Sophie, geboren und getauft den 23. Januar 1753, und Dorothea Wilhelmine Thekla Walburgis, geboren den 30. Juni 1754, stand Lotte in vertrauester Verbindung, wozu das gleiche Alter und das nahe Zusammenwohnen wesentlich beitrugen. Wahrscheinlich ist die zweite der Schwestern jene Freundin Lottens, deren Junonischer Gestalt nach dem Berichte in „Wahrheit und Dichtung“ Merck vor dieser den Vorzug gab, wobei er dem Dichter vorwarf, daß er sich nicht um diese beworben habe, die dazu noch frei sei. Beide Schwestern waren von stattlicher Gestalt und einnehmendem Wesen, aber die ältere von üppigern Formen. In den Briefen an Kestner, Lotten und ihren Bruder Hans kommen beide unter den Namen Annchen und Dorthel, Dorthelchen vor. „Dorthel Brandt ist fleißig erwähnt worden“, meldet Goethe schon am 2. Oktober 1772 von Frankfurt aus; „auch Merckens Frau hat davon hören müssen. Sie sollen nur bald nach Friedberg kommen oder ich komme nach Wezlar. Grüßen Sie mir die Schwarzaugige (Dorthel)“. Goethe liebte schwarze Augen; er hat solche auch Werthers Lotten, wie später seiner Dorothea, gegeben, obgleich seine Lotte blaue hatte. Zwei Tage später fragt er, ob Dorthel noch immer so fort lebe, und er läßt sie durch Kestner grüßen. Irren würde man, wollte man die dortige Aeußerung: „Wär' ich jetzt in Wezlar, ich hätte der Lotte was zu vertrauen, wovon Sie nichts wissen dürfen“, auf seine Neigung zu Dorthel beziehen: sie zog ihn an, ohne sein Herz zu rühren. Im November bittet er Kestner wiederholt, auch Dorthelchen an ihn zu erinnern. Am 6. Dezember schreibt er demselben: „Lottens Wegwerfung meiner treugesinnnten Nichtbriefschreibegedankungen hat mich ein wenig geärgert, das heißt stark, aber nicht lang, wie über alle ihre unartige Arten mit den Leuten zu handeln, darüber Dorthel Brandt, die Gott bald mit einem wackern Gemahl versorge, mich mehr als einmal ausgelacht hat.“ Auch später wird Dorthel, die sich ganz besonders an Lottens Schwester Lenchen angeschlossen, mehrfach begrüßt. Die ältere Schwester Anna kam, als Lotte eben vermählt war, nach Frankfurt, wo Goethe das junge Paar zu sehen

gehofft hatte. „Ich habe Annchen gestern verfehlt, und will jetzt hingehn“, schreibt er am 14. April 1773. Nachdem er sie gesprochen, fährt er fort: „Annchen ist lieb und brav, hat mir Lottens Brautstrauß mitgebracht, wohl konservirt, und ich hab' ihn heut vorstecken. . . Grüßt mir Lenchen und ihre Freundin Dorthel. Anne hat mir alles erzählt, wie sie beisammen schlafen und in Alles, nur nicht in die Liebhaber [sich] theilen, wie der quasi Hofrath (Cella) fortfährt ein Gel zu sein u.“ Später läßt er Dorthelchen und Annchen fragen, ob sie sich seiner noch in Ehre und Liebe erinnern. Ein Exemplar des „Gög“ soll Hans, wenn der Papa und auch etwa die Schwestern es gelesen, an Annchen und Dorthel geben. Auch weiter läßt er die beiden Schwestern noch mehrfach grüßen. Für Annchen besorgt er in Frankfurt einen Auftrag. Weihnachten fragt er, ob es wahr sei, daß Dorthel heirathe? Erst viele Jahre später am 17. Oktober 1790, vermählte sich Dorothea mit dem Dr. med. Johann Udalrich Hefler. Ihre Schwester Anna hatte bereits am 4. Juni 1781 den Rath Franz Albert Werner geheiratet.\*) Dorothea verlor ihren Gatten früh und zog zu einem ihrer Brüder in Bamberg. Ein dritte Tochter Brandts, Thekla, heirathete Lottens Bruder Wilhelm. Zwei seiner Söhne wurden Kammergerichtsprofuratoren.

Eine andere in Wezlar angesehene Familie war die des preussischen Tribunalraths und Subdelegatus Johann Hartwig von Reuter, dem am 14. November 1767 in Wezlar ein Sohn Friedrich Hartwig Ludwig geboren wurde. Auf eine erwachsene Tochter könnte die Aeußerung im Briefe vom 27. Januar 1773 gehen, aber auch Frau von Reuter gemeint sein: „Die ‚Philosophie‘ solle sie (Lotte) doch ja lesen, sagt ihr. Bei Gott, sie wird ein ganz anderes, herrlicheres Geschöpf werden; werden ihr von den Augen fallen wie Schuppen Irrthum, Vorurtheile u., und wird sein wie der heiligen Götter eine. Sagt ihr das und gebt ihr das Buch, und wenn sie ein Blatt drinne herablieft, so will ich — Carte blanche für das schenslichste Ragout, das der Teufel erfinden mag — fressen will

\*) Nach dem Kirchenbuch. Privatnachrichten nennen Hefler Procurator und Hofrat, Werner Reichsfiscal.

ich's. Ich glaub', Lotte hält mich und euch für Narren. Sie in mitten (mitten im) Carneval — eine Philosophie! Mach' sie sich einen Domino zurecht und laß sie solche Grillen der Reuters, die Gott weiß, wenn sie alle Gaben hätte, wie St. Paulus spricht, und mit Engel- und Menschen-Weisheit und Zungen spräche, fehlt ihr die Liebe doch und ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle.“ Man könnte vermuthen, daß bei der Base in Werthers Brief vom 16. Juni diese Reuter vorschwebte. Am 10. Februar schreibt Goethe: „Die Reuters dauern mich und Lotte mit.“ Welcher Unfall gemeint sei, weiß ich nicht, jedenfalls aber geht daraus eine nähere Verbindung Lottens mit dieser Familie hervor, da Lotte bei der Sache in irgend einer Weise betheiligt gewesen sein muß.

Auch mit der Familie des Rentmeisters Rhodius in dem anderthalb Stunden von Wehlar entfernten Nassau-Weilburgischen Dorfe Alzbach stand Lotte in freundlichster Beziehung. Dort befand sie sich einige Tage im August 1772, wo Goethe am 8. nicht unterlassen konnte, sie zu besuchen, aber unfreundlich von ihr aufgenommen wurde, weil er ohne Kestner gekommen. Den folgenden Tag (es war ein Sonntag) wollte er mit diesem seinen Besuch wiederholen. Den 15. ward er von Lotten dahin gesandt, um der wohl erkrankten Frau Rentmeisterin eine Aprikose zu bringen. Am 6. September schreibt er: „Ich habe gestern den ganzen Nachmittag gemurt, daß Lotte nicht nach Alzbach gegangen ist, und heute früh hab' ich's fortgesetzt.“ Von Frankfurt aus fügt er am 26. Oktober dem „Dank für alle gute Nachrichten“ hinzu: „Und Lotte oder Sie, wer zuerst nach Alzbach kommt, wird in meinem Namen auch den lieben Leuten Glück wünschen.“ Von Rhodius ist nichts Näheres bekannt, als daß er sechs Kinder hatte; seine Frau soll als Wittwe zu Wehlar im Jahre 1816 gestorben sein.\*)

Doch wenden wir uns von Lottens Bekannten zu ihren Geschwistern zurück. Karoline heiratete, wahrscheinlich im Jahre 1776

\*) Herbst meint S. 210, aus den Erwähnungen in den Briefen Goethes scheine hervorzugehen, daß die Familie von Kranknoth gedrückt worden. Er vermuthet, Frau Rhodius habe bei der sterbenden Freundin in der Stadt vorgeschwebt, um welche Lotte nach den Briefen Werthers vom 1. und 6. Juli immer gewesen, was doch wenig wahrscheinlich sein dürfte.

oder 1777\*), den oben genannten Hofrath Dieß. Sie hinterließ fünf Söhne, von denen der älteste, 1778 geborene Friedrich Hofrath beim Archiv des Reichskammergerichts wurde\*\*); eine Tochter war frühe gestorben. Am 29. Oktober 1781 vermählte sich die dritte Schwester Helene mit dem ansbachischen Kreisdirector Justizrath Cella, der später als Regierungs- und Kanzleidirektor nach Weilburg berufen ward. In dem Hochzeitsgedichte hieß es:

\*) Vielleicht am 9. Juli. Lotte schenkte Carolinens Sohne später ein gedrucktes abgerissenes Notenblatt, das auf dem ersten Blatt die Widmung: „Dem Deutsch-Ordens-Amtmann Buff in Weplar geweyht“ trug; die Ueberschrift lautet: Der neunte Juli. Erhalten waren die zwei ersten Strophen:

Reizend öffne sich des Tages Szene,  
Rosenfarbnes Morgenroth  
Lächle sanft herab in meine Töne,  
Die die Liebe mir gebot.  
Froh des Heumonds neuntem Sonnenblicke  
Sing' ich Heil in meiner Cloe Glücke.  
Schmelzend, harmonisch erschalle mein Lied,  
Daß es Herzen an sich zieht.

Kleiner Wildbach! meine Lieblingsquelle,  
Murmle heute Freuden mir!  
Ganz sei deines Busens Spiegel helle!  
Cloe's Antlitz lächelt dir.  
Fließ' melodisch, sanft, wie meine Saiten  
Fröhlichkeit Ertönendes verbreiten;  
Kühlend erquicke dein wallender Trant  
Sie, wie Herzen mein Gesang.

Von der dritten Strophe ist nur das beginnende „Heil“ erhalten. Zu B. 9 findet sich die Anmerkung: „Ein kleiner Bach, welcher aus einem Marmorfelschen, dicht an dem schönen Thale vor dem wildbacher Thore zu Weplar entspringt. Die Quelle überschatten Lindenbäume.“ Da der Juli weder der Geburts- noch der Namenstag eines der Buffschen Familienglieder ist, so war das Lied wahrscheinlich zu einem Hochzeitsfeste bestimmt, und da Lotte es dem Sohne Carolinens schenkte, denkt man zunächst an deren Hochzeit; denn obgleich es dem alten Buff gewidmet ist, bezieht es sich auf eine seiner Töchter, die hier den klassischen Liebesnamen Chloe erhält.

\*\*) Er lieferte als solcher dem wiener Hofe eine äußerst vollständige Siegelammlung.

Vom fernen Land kömmt Er daher,  
Der alte Freund; Ihn trieb  
Die Redlichkeit; trieb ihn was mehr,  
So wars vielleicht die . . . .

Sie starb frühe, im Februar 1792, worauf Cella schon im Mai desselben Jahres eine neue Ehe mit der Tochter des Confistorialraths Schellenberg in Weilburg einging. Ein Sohn dieser zweiten Ehe ward später Pfarrer in Garbenheim, Goethes Wahlheim. Die vierte Schwester Sophie blieb unvermählt. Als sie 1777 bei Lotten zu Besuche war, ließ Goethe sie grüßen. Sie lebte bei ihrem Bruder Georg und zeichnete sich durch ihren wohlthätigen Sinn besonders aus. Ihr Tod erfolgte am 30. September 1808. Die jüngste Schwester Amalie hielt sich einige Jahre bei Lotten in Hannover auf, wo sie ihren spätern Gatten, Dr. Cornelius Johann Rudolf Ridel, zu Hamburg am 25. Mai 1759 geboren, kennen lernte, der Erzieher beim Grafen von Taube in Mecklenburg war. Als Ridel 1786 Weimar besuchte, gefiel er Goethe sehr wohl, und er fand überhaupt Beifall. „Schreibt mir doch etwas Näheres über ihn, seine Familie, seinen Charakter, seine Schicksale und Ausfichten“, bittet Goethe am 16. Juni seine Freunde in Hannover; „besonders ein Näheres von diesen letzten; vielleicht fände sich etwas für ihn in unserer Gegend. Sagt aber weder ihm noch sonst jemand davon.“ Schon am 31. Juli erging eine Anfrage an ihn, ob er die Erziehung des Erbprinzen zu übernehmen bereit sei. Als Goethe am 2. September Ridels Antwort dem Herzog sandte, schrieb er: „Wenn es Ihnen um ihn Ernst ist, so lassen Sie etwa durch Schmidten [den geheimen Astiftenzrath] mit ihm handeln. Das Beste wäre, dünkt mich, da er ohnedies den Grafen verlassen will, Sie ließen ihn kommen, bezahlten ihm die Reise, ließen ihn ein wenig prüfen, durch Herdern und sonst, und sähen, wie Sie alsdann mit ihm einig würden.“ So geschah es denn auch. Während Goethes italienischer Reise kam Ridel in Weimar an, wo er gefiel, Erzieher und Landkammerrath wurde. Ein paar Monate nach seiner Rückkehr schreibt Goethe: „Ridel ist ein sehr guter Mann und findet sich immer besser. Anfangs hatte er in mehr als einem Betracht einen schweren Stand. Es löst sich aber alles zu seinem Besten

auf. Das Kind ist froh und gesund.“ Um ihn aufzumuntern, ließ Goethe ihn merken, daß der Herzog gute Gefinnungen gegen ihn geäußert. „Ein munterer Menich thut wenigstens, was er kann, wenn ohnedies Trieb in ihm ist“, schrieb Goethe am 19. Februar 1789 an Karl August. Er selbst nahm sich der Erziehung des Erbprinzen lebhaft an; mit ihm und Ridel brachte er einige Zeit im Schlosse Belvedere zu. Am 3. Oktober 1790 zeigte ihm Goethe die Genehmigung des Herzogs zur Verheirathung mit Charlotte Amalie Buff an, wobei er zur gangbaren Versicherung der Antheilnahme hinzufügte, er sei in dem gegenwärtigen Falle „doppelt und dreifach interessirt“. Die Vermählung erfolgte am 1. Januar 1791, worauf Ridel seine junge Frau nach Weimar brachte. Bei einer gelegentlichen Sendung an Kestner am 10. März äußerte Goethe, Amaliens Anblick sei ihm recht willkommen gewesen; er habe ihn zugleich verjüngt und älter gemacht. Ridel schien dem Herzog später seiner Stellung nicht gewachsen, weshalb er ihn durch eine geeignete Person zu ersetzen suchte, die er endlich nach längerem Suchen im Jahre 1798 in einem Herrn von Haren\*) gefunden zu haben glaubte. Die Herzogin hätte schon 1796 den jüngern Sohn der Frau von Stein für den Erbprinzen gewünscht, worauf dieser aber nicht einging. Doch Ridel wollte sich seine Entfernung nur unter den vortheilhaftesten Bedingungen gefallen lassen. „Mit Ridel will es sich platterdings nicht in der Güte geben“, schrieb der Herzog am 22. Januar 1799. „Ich habe ihm endlich den Antrag machen lassen, daß ich ihm gleich sein letztes Gesuch accordiren wollte, nämlich 1000 Thaler Pension und den Abschied. Dieses hat er angenommen und behält sich vor, bei den Ständen sein Glück zu versuchen, um 20, wenigstens 15 Mille Thlr. zu erlangen. Dieses überlasse ich ihm ganz und werde mich gar nicht rühren.“ Dem Erzieher des Herzogs Karl August, dem Grafen Görz, hatten die Stände wirklich 20,000 Thaler als Geschenk zuerkannt, wie ein gleiches auch bei der Entlassung des Erziehers des vorigen Herzogs bewilligt worden war. Ridel blieb in den Diensten des Herzogs, ward 1806 geheimer Kammerrath, 1817 Kammerdirektor. Auch

\*) Vgl. Blätter für literarische Unterhaltung 1863, 26, 477 f.

ward er von der Loge zum Meister vom Stuhl gewählt. Ein näheres Verhältniß zu Goethe bildete sich nicht, wenn sie sich auch mehrfach, so besonders in den Abendgesellschaften bei Frau Schopenhauer, freundlich zusammen trafen. Lotte wird durch ihre Tochter und Nidel selbst viel von Goethe vernommen haben. In der schrecklichen Plünderung Weimars nach der Schlacht bei Jena hatte Nidel fast alles verloren. Lotte erlebte 1816 die Freude, Schwester und Schwager in Weimar zu besuchen.

Von Lottens Brüdern stand der älteste, Hans, Goethe zunächst. Kestner scheint feinetwegen den weimarischen Freund berathen zu haben; denn dieser schreibt ihm den 2. Mai 1783: „Vielleicht fällt mir einmal für Hansen etwas bei.“ Er wurde Rath, später Kammerdirektor beim Grafen von Solms-Rödelheim, bei welchem auch zwei Söhne des Pfarrers Georg Karl Buff, eines Halbbruders von Lottens Vater, sowie ein Schwiegersohn desselben Anstellung fanden. Er vermählte sich am 16. September 1790 mit Sophie Luise Kummelmann.

Der zweite Bruder, Wilhelm, ward Advokat, später Procurator und Hofrath, beim Kammergericht. Nach langem Brautstande vermählte er sich 1795 mit der dritten Tochter des verstorbenen Procurators Geheimerath Brandt, Maria Anna Wilhelmine Thekla, geboren den 19. November 1757, die in der Familie den Namen Annemine führte. Er starb am 13. März 1831.

Fritz, der dritte Bruder, ging in niederländische Dienste und starb am 28. Mai 1846 zu Wehlar als pensionirter Major. Er verwaltete für seinen jüngern Bruder Georg den eine halbe Stunde von Wehlar hinter dem Kalsmunt gelegenen Hof Magdalenhausen, welchen dieser aus Liebhaberei vom Fürsten von Solms-Braunfels gepachtet hatte, wobei er aber viel einbüßte. Die vier Söhne von Fritz gingen gleichfalls in niederländische Dienste.

Besondere Beachtung von Goethes Seite fand der vierte Bruder, Georg. Dieser, der längere Zeit bei Lotten verweilt zu haben scheint, trat mit Goethe in briefliche Verbindung! Schon am 24. Juni 1784 schrieb derselbe an Kestner: „Grüßet mir Georgen noch besonders.“ Sodann am 25. April 1785: „Grüßet Lotten und Malchen recht sehr und den guten Georg. Er soll mir mehr

schreiben. Es scheint ein wackerer Knabe zu sein.“ Er heiratete eine reiche Dame aus Hannover, Antoinette Schlemm. Noch bei Lebzeiten seines Vaters verwaltete er die Amtmannsstelle, die ihm nach dessen Tod übertragen ward. Der alte Buff entschlummerte am 3. Januar 1795 ganz ruhig und sanft, nachdem er ein von seiner ältesten Tochter ihm geschicktes Lieblingsgericht (Sauerkraut) zu sich genommen hatte. Seinen Enkel, den spätern Geheimerath Dieß, der ihm dieses Gericht überbracht, hatte er noch mit besonderm Wohlgefallen zu sich kommen lassen. Dieser berichtete über seinen Großvater mündlich: „Er war ein biederer Mann von äußerster Rechtschaffenheit und höchster Willenskraft, die er als Erbstück der ganzen Familie hinterließ. Noch in seinem hohen Alter gab er einmal auf einem Dorfe bei Wezlar, wo er Gefälle der Ordenscommende zu erheben hatte, im Eifer der Entrüstung einem Bauer eine Ohrfeige, der mit der Peise im Munde zu ihm in's Zimmer getreten war. So kurz angebunden war er in solchem Falle bei aller seiner Gutmüthigkeit. Bei seinem kräftigen Körper waren die Jagd und ein tüchtiger Ritt sein Leben. Er hielt sich eine schöne Sammlung Gewehre und tummelte noch als betagter Mann ein wildes Pferd. Erst in seinen spätesten Jahren gab er die Jagd auf und fuhr in einem kleinen Wagen. Im Eifer des Gesprächs pflegte er zu stottern.“ Hatte Goethe auch ihn nie zur Jagd begleitet, da seine Anwesenheit in den Sommer fiel, so durfte er doch an seiner Liebhaberei für die Jagd und seine Gewehre nicht ohne Antheil bleiben. Abgesehen von der Freundlichkeit, die er Lottens Vater erzeugen mußte, konnte er eine solche Gelegenheit, sich hier zu unterrichten, nicht unbenuzt vorübergehen lassen.

Der fünfte Bruder, Ernst, bekleidete in Marburg eine Stelle bei der Commende des deutschen Ordens und verheiratete sich dafelbst. Der jüngste, Louis, trat gleich Friß in niederländische Dienste. Er starb als pensionirter Hauptmann bei seinem Bruder Hans in Rödelheim.

Rehren wir von den Geschwistern zu Lotten selbst zurück, so war diese der gute Genius ihrer Familie. Von herzlichster Liebe und reinstem Wohlwollen erfüllt, mit klarem Verstande und treffender Einsicht begabt, wußte sie alle Verhältnisse mit seinem Ge-

schick zu behandeln, überall mit fester Entschiedenheit einzugreifen und so das Wohl des Hauses und aller ihrer Angehörigen bestens zu fördern. Dieser gemüthliche, taktvolle, echt weibliche Familiensinn war es, der sie Goethe so ungemein werth machte. Und sie hatte in Kestner, den sich stets gleich bleibenden, tüchtigen, treuen Mann, eine gleich gestimmte Seele gefunden. Wenn der alte Buff Kestner beim Abschiede den Spruch ins Stammbuch schrieb: *Finis coronat opus*, so deutete er damit auf die feste Entschiedenheit, mit welcher Kestner alle seiner Absicht entgegenstehenden Schwierigkeiten von Seiten seiner Mutter (der Vater war schon während Goethes Anwesenheit in Wezlar, am 12. Juli 1772, gestorben) und seiner beschränkten Verhältnisse überwunden und ehrlich Wort gehalten hatte. Mit Kestner, der als Archivsekretär mit dem geringen Gehalte von 350 Thaler nach Hannover ging, verlebte sie die schönsten Zeiten häuslichen Glückes.\*) Schon am 1. Mai 1774 wurde die Ehe durch die Geburt eines Sohnes gesegnet, dem Goethe so gern seinen Namen Wolfgang gewünscht hätte: aber gehörte er auch zu seinen Pathen, seinen Namen mied man absichtlich jetzt und auch später; das Kind wurde Georg Heinrich Friedrich Wilhelm getauft, was man ihm aber verschwieg. Am 11., nach Empfang der Einladung zur Pathenschaft, schrieb Goethe: er hoffe, daß Lotte alle Ueberlegung auffahrend durchbrochen und gesagt habe: „Wolfgang heißt er! und der Bub' soll auch so heißen!“ „Du scheinst dahin zu neigen“, schreibt er an Kestner, „und ich wünsche, daß er diesen Namen führe, weil er mein ist. Habt ihr ihm den andern [Georg?] gegeben, so halt' ich mir aus dem nächsten den Namen Wolfgang zu geben, da ihr doch mehr Gevattern nehmt — und ich — wohl alle eure Kinder aus der Taufe heben möchte, weil sie mir all so nahe sind, wie ihr. Schreibt mir gleich, was geschehn ist. Ich habe närrische Ahnungen dadrüber, die ich nicht sage, sondern die Zeit will walten lassen.“ Er dachte damals wohl selbst zu heiraten,

\*) Im Jahre 1775 schrieb ein Rentmeister aus der Nähe von Hannover an einen Freund: „Die Frau Sekretärin Kestner ist nicht schön, besitzt aber doch viel Annehmlichkeiten. Sie wird rot, sobald man von Goethen spricht, scheut sich aber nicht, die Unterredung fortzuführen und viel Gutes von Goethen zu sagen.“ Der Brief findet sich in der Culemannschen Sammlung zu Hannover.

und sein erster Sohn sollte Albert heißen. Noch am 16. Juni glaubt er in einem Briefe an Lotten, daß ihr Bube „einen seiner Namen durch seinen Willen trage“. Man wollte ihn durch die Nachricht, daß man seinen Namen umgangen, nicht aufregen. Auf Georg folgte ein Jahr und einen Tag später Wilhelm Georg Konrad Arnold und am 23. Oktober 1776 Philipp Karl. Kestner, der vorübergehend mit seiner Stelle unzufrieden war, wandte sich 1777 an Goethe, mit welchem er die Verbindung unterhalten hatte, um sich seinen Rath zu erbitten. Am 28. September erwiderte dieser von der Wartburg aus: „Lieber Kestner, nicht daß ich euch vergessen habe, sondern daß ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt. . . Wenn ihr's könntet auf euch gewinnen und mir mehr schreibt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt, daß mirs ewig werth ist; denn ich seh' euch leben und glücklich sein. — Einen Rath verlangt ihr. Aus der Ferne ist schwer rathen! Aber der sicherste, treueste, erprobteste ist: Bleibt, wo ihr seid. Tragt diese oder jene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintansetzung u. s. w., weil ihr's nicht besser finden werdet, wenn ihr den Ort verändert. Bleibt fest und treu auf eurem Plage, fest und treu auf einem [eurem?] Zweck. Ihr seid ja der Mann dazu, und ihr werdet vordringen durchs Bleiben, weil alles andere hinter euch weicht. Wer seinen Zustand verändert, verliert immer die Reise- und Einrichtkosten, moralisch und ökonomisch, und setzt sich zurück. Das sag' ich dir als Weltmensch, der nach und nach mancherlei lernt, wies zugeht. Schreib' mir aber mehr von dir; vielleicht sag' ich dir was bestimmt Besseres.“ Kestners Gehalt war jetzt auf 700 Thaler gestiegen. Auf die Anzeige von der am 28. November erfolgten Geburt des vierten Sohnes Georg August Christian wünschte ihm Goethe am 23. Januar 1778 viel Glück. „Es wird doch artig sein“, meinte er, „wenn ich euch einmal besuche und ihr mir mit einem Halbdutzend solcher Figürchen aufwarten könnt.“ Pfingstsonntag den 14. Mai 1780 erwidert er: „Schon lange habe ich Plan gemacht, euch zu besuchen; vielleicht gelingt mir's einmal, und ich finde euch und eure fünf Buben wohl und vergnügt.\*) Es

\*) Der fünfte Sohn, Theodor Friedrich Arnold, war am 15. Mai 1779 geboren worden.

wär' artig, wenn ihr mir einmal einen Familienbrief schicket, wo Lotte und wer von den Kindern schreiben kann, auch einige Zeilen drein schreiben, daß man sich wieder näher rückt." Ein Jahr später, als Kestner ihn durch den geheimen Kabinetstrath von Brandes hatte begrüßen lassen, äußerte er: „Grüßt mir Lotten mit ihren vielen Buben! Es möchte wohl hübsch sein, wenn ich euch besuchen könnte. Jetzt werd ich täglich mehr leibeigen. . . . Die Aufzählung eurer Thaten in euren kleinen Selbstchens hat mir recht wohl gethan; ich hab' euch dagegen nichts zu geben; denn ich bin ein einsamer Mensch.“ Mit demselben liebevollen Antheil spricht er sich im März 1783. aus, als ihm Kestner die Silhouetten seiner Kinder geschickt hatte. „Das heißt doch noch eine Partie Köpfe! Mißgönnt mir meine Bäume nicht! eure Buben sind um ein gut Theil besser. Grüßt Lotten! Euer und der Eurigen Wohlfahrt erfreut mich herzlich.“ Und als gleich darauf am 20. März nach so vielen Knaben auch ein Töchterchen die Eltern erfreute, das den Namen Charlotte von ihrer Mutter empfing, meinte er, das Schicksal schein ihn recht als Günstling zu behandeln. „Erst so viel Bubens, daß man denken sollte, es wäre des Guten genug, und das erwünschte Mädchen bis zur rechten Zeit aufgehoben. Gott erhalte sie euch!“ Und ein Jahr später: „Was ihr mir von euern Kindern schreibt, höre ich gern. Glückselig der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist! Erkennt's nur auch recht, wie glücklich ihr seid und wie wenig beneidenswerth glänzendere Zustände sind.“ Ein sechster Sohn, Eduard wurde in demselben Jahre geboren. Damals erhielt Kestner den Charakter eines Rathes. Als das Mädchen am 21. Juni 1785 starb, sprach Goethe seinen innigen Antheil an diesem Verluste aus. „Ich sehe, was in Herders Familie so ein kleines Weibchen unter den vielen Knaben wohlthut. Da Ihr immer fruchttragende Bäume seid, so müßt Ihr den Verlust zu ersetzen suchen.“ Und hieran sollte es nicht fehlen.

Doch hatte Goethe bald einen andern Anfall des Freundes zu beklagen, da dieser in einer ihm besonders schmerzlichen Weise einen beträchtlichen Vermögensverlust erlitt. „Seit dem Empfang Eures Briefes, lieber Kestner,“ erwiderte er am 4. Dezember 1785, „habe ich mich über Euer Schicksal nicht beruhigen können, das Ihr

mit so vielem Muthе ertragt. Bisher wart Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen, und Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches und beruhigendes Bild. Welche traurige Betrachtungen lassen mich dagegen die Vorfälle machen, die Euch überrascht haben, und nur Euer eigenes schönes Beispiel richtet mich auf. Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel. Seid meines herzlichsten Antheils überzeugt!“

Kurz vor Goethes Reise nach Italien am 11. August wurde Kestner ein siebenter Sohn geboren, Hans Ernst Hermann, mit dem seine Zahl bezeichnenden Septimus. Damals verwandte er sich auch für Nidel. In Rom erfuhr er zu seiner Freude, daß Lotte und Kestner auf ihrer Reise nach Wezlar seine Mutter in Frankfurt besucht hatten, daß Lotte dieser sehr lieb geworden, welche ihren kleinen Eduard mehrere Wochen bei sich behalten. „Ich freue mich, daß es Euch unter den Eurigen wohl geht“, erwiderte Goethe auf Kestners sehr verspätet durch einen nach Italien reisenden Freund erhaltenen Brief am 24. Oktober 1787. „In Wezlar muß es ein recht Familienfest gewesen sein.“ Den Anfang der Ausgabe seiner Werke hatte er Kestner senden lassen. Im September ward Goethes Mutter durch die Einladung erfreut, die Pathenstelle bei dem am 7. geborenen Töchterchen zu übernehmen, das aber, weil ihre Antwort sich zufällig verspätete, wie das so früh verschiedene Mädchen, auf Charlottens Namen getauft ward. Da Kestner einmal den Wunsch geäußert hatte, eine Präsentation beim Kammergerichte zu erhalten, so fragte Goethe deswegen am 30. November 1788 bei ihm an; er hatte nämlich Aussicht erhalten, in dieser Beziehung etwas wirken zu können. Doch kam die Sache nicht zu Stande, da Kestner damit nicht mehr gedient gewesen zu sein scheint. Ebenjowenig wollte es Goethe gelingen, Kestners anderweitige Wünsche zu erfüllen. Dieser wurde zum Lehnfiskal und Kammerkonsulenten mit der Befugnis, Privatprozesse zu führen, ernannt. Als Regierungsbevollmächtigter nahm er an den Verhandlungen des lüneburgischen Landtags zu Celle Theil, erhielt auch den Titel Hofrath. Im Herbst 1790 war er Botschaftssekretär bei der Kaiserwahl und Krönung Leopolds I., wo er Goethes Mutter, seine Ge-

vatterin, freundlich begrüßte. Nach altem Herkommen wurde er mit den übrigen protokollführenden Botschaftssekretären dem Kaiser vorgestellt. Am nächsten 10. August erfreute ihn die Geburt einer Tochter, die den Namen Luise erhielt. Im Juli 1792 war er als Botschaftssekretär bei der Wahl und Krönung von Franz II. gegenwärtig. Damals riethen ihm Freunde, um seine Erhebung in den Adelsstand einzukommen, was bei solchen Gelegenheiten selten abgelehnt wurde. Aber Kestner meinte, er brauche den Adel nicht und wisse nicht, ob seine Kinder desselben bedürften; drum wolle er ihn lieber an sich herankommen lassen. Bei dieser Gelegenheit begab sich Lotte mit allen ihren Kindern, dem Hauslehrer derselben und sämtlicher Dienerschaft nach Wehlar, um noch einmal ihren alten Vater zu sehen, dessen Amtsvertretung schon ihr Bruder Georg übernommen hatte. Am 16. Februar 1793 ward Kestner sein Töchterchen Clara und am 16. April 1795 ein achter Sohn Friedrich Franz August geboren. Der Briefwechsel stockte um diese Zeit, wenn nicht mehrere Briefe Goethes verloren gegangen, was bei Kestners späterer Kränklichkeit sehr erklärlich wäre. Seit dem 10. März 1791, wo Goethe Amaliens Ankunft in Weimar gemeldet und den letzten Band seiner Werke gesandt, findet sich eine Lücke von mehr als sieben Jahren vor dem letzten der uns erhaltenen Briefe vom 16. Juli 1798, der auf längeres Schweigen deutet. Goethe nahm damals die Verbindung wieder herzlich auf. „Wenn wir uns wieder sähen, so hoffte ich, Ihr solltet mich dem Innern nach wohl wieder erkennen; was das Aeußere betrifft, so sagen die Leute, ich sei nach und nach dick geworden.“ Er macht sich den Scherz, dem Freunde eine Schnur als Maß seines Umfanges beizulegen. „Ich befinde mich wohl und thätig, und so glücklich, als man es auf diesem Erdenrunde verlangen kann. Ich wünsche von Euch und den Euren, die Ihr herzlich grüßen werdet, das Gleiche zu hören.“ Schon am 24. Mai 1800 starb Kestner plötzlich auf einer Dienstreise zu Lüneburg. Er war zuletzt Hofrath, Vicearchivar, Land- und Lehensfiscal gewesen.

Nach Kestners Tod scheint es vorab zu keiner nähern Verbindung Lottens mit Goethe gekommen zu sein. Zwei ihrer Söhne verheirateten sich bald darauf und befanden sich in angesehener

Stellung. Ihren Theodor traf Goethe im Jahre 1801 als Doktor der Medizin in Göttingen. Dieser begrüßte den seiner Familie so nahe stehenden Dichter. Daß er ihn zur Reitbahn begleitet habe, erwähnen die „Tag- und Jahreshefte“. Goethe schrieb an ihn aus Pyrmont am 26. Juni. Die Veröffentlichung des Privatangelegenheiten betreffenden Briefes wird von der Familie beanstandet. Es galt wohl die Empfehlung und Unterstützung Theodors, der als Privatdozent in Göttingen auftreten wollte. Lotte selbst verfehlte nicht, ihre Bekanntschaften zum Vortheile nicht bloß ihrer Kinder, sondern auch ihrer Nefsen in Anspruch zu nehmen. Im Jahre 1803 wandte sich Lotte von Wezlar an den weimarischen Freund; denn dorthin, wo Georg die Stelle ihres Vaters bekleidete, hatte sie sich während der Besetzung Hannovers durch die Franzosen zurückgezogen. Seine damaligen Briefe vom 26. Oktober und 23. November betreffen Privatangelegenheiten, über welche die Hofrätthin Kestner Goethe befragt hatte. Die volle Mittheilung derselben ist nicht gestattet. Im letztern heißt es: „Wie gern verßehe ich mich wieder an Ihre Seite zur schönen Lahn, und wie sehr bedauere ich zugleich, daß Sie durch eine so harte Nothwendigkeit dahin versetzt worden; doch richtet mich Ihr eigenes Schreiben wieder auf, aus dem Ihr thätiger Geist lebhaft hervorblüht.“ In Wezlar verlor sie ihre Tochter Clara. Seine Bereitwilligkeit, sich ihren Kindern gefällig zu zeigen, bewährte Goethe, als er ihrem Sohne Theodor, der im Mai 1810 eine Frankfurterin, Marie Christiane Lippert, geheiratet hatte, zur Erlangung des Bürgerrechts und der Professor an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt in Frankfurt behülflich war.

Im Mai 1814, in Deutschlands gehobensten Tagen, erschien der dritte Theil von Goethes „Dichtung und Wahrheit“, worin der Dichter trotz seiner „verdüsterten Seelenkräfte“ jene lieblichen Verhältnisse im Lahnthale so reizend geschildert und besonders Lotten verherrlicht hatte. Wenige Monate später sah er Theodor Kestner zu Frankfurt und er verfehlte nicht, im ersten Heft „Kunst und Alterthum am Rhein und Main“ empfehlend auf dessen Bemühung hinzuweisen, in dem bei der damaligen Aufhebung jener Lehranstalt unbenutzt stehenden Laboratorium regelmäßige Vorlesungen über

Chemie zu halten. Dieser blieb Goethe sehr zugeneigt. Als man fünf Jahre später mit der Gründung eines Goethedenkmals in Frankfurt umging, trat er in das dafür gewählte Committee.

Ein anderer Sohn Lottens, der Legationsrath August Kestner\*), besuchte Goethe in Begleitung eines Freundes am 30. August 1815 auf der Gerbermühle bei Oberrad, Frankfurt gegenüber, wo er bei Geheimerath von Willemer die herzlichste Aufnahme gefunden hatte. Ein Besuch in einem, wenn auch gastfreien, doch fremden Hause, von dem Sohne seiner Lotte, der nothwendig die Gesellschaft auf die Wertherzeit bringen mußte, und dazu in Begleitung eines ganz fremden Dritten, konnte Goethe nicht ganz willkommen sein, was er freilich irgend zu verrathen vermied, doch mußte er sich dadurch etwas beengt fühlen. „Sein Anstand war würdig mit Anstand“, berichtet Kestner\*\*), „aber sein Benehmen sehr freundlich, ja zuvorkommend. Er half selbst die Stühle zusammenholen, indem er uns zu sitzen nöthigte. Ich richtete ihm eine Empfehlung meiner Mutter aus; er fragte nach meinem Befinden und ob meine Geschwister noch vollzählig wären, indem er hinzufügte, daß unser seliger Vater ihm unsere sämtlichen Silhouetten geschickt habe, als wir noch böse Buben gewesen seien, daß er uns daher schon sämtlich kenne. Nach einem kurzen Gespräche verschiedenen Inhalts nöthigte er uns in den Garten. Beim Hinabsteigen in denselben [über eine dunkle Treppe] wurde die Neltlichkeit [und Kränklichkeit des noch nicht ganz Hergestellten] seiner körperlichen Bewegungen sichtbar. Dieses schien ihm unangenehm; denn er nöthigte uns, als wir zu seinen beiden Seiten ihn aus der Stubenthür begleiteten, die Treppe hinabzugehen, indem er folgen werde. [Natürlich ging er langsamer als die jüngern Leute.] Im Garten trafen wir Gesellschaft von Herren und Damen. Nachdem wir hier vorgestellt waren, kam Goethe uns nach, und nahm sich unserer Unterhaltung so an, wie es dem gebührt, der Besuch bekommt. Er war dabei in einer beständigen

\*) Er hatte das Gymnasium zu Weilburg besucht, wo er bei dem Confessorialrath Schellenberg, dem Vater von Cellas zweiter Gattin, in Pension war.

\*\*) Bgl. Lindaus „Gegenwart“ XIII (1878), 466 f.

Beweglichkeit und Unruhe, aber ohne schnelle Bewegungen. Anfangs theilte dann und wann eine Dame [wohl Marianne und Frau Städel] das Gespräch, doch hörte dies bald auf, und er ging zwischen uns auf dem von Bäumen umgebenen Plage auf und ab, oder blieb er eine Weile stehen, so wiegte er doch den Körper auf den Füßen. Die Hände hatte er meistens eingesteckt, entweder in die Tasche seines dunkelblauen Ueberrocks, der ihm schon wenigstens neun bis zehn Monate gedient hatte, oder in den Busen.“ Aus allem ergiebt sich, daß Goethe sich körperlich unwohl fühlte, was sonderbar genug die beiden Besucher nicht gemerkt zu haben scheinen. Wir übergehen Restners weitere, von keinem besondern Wohlwollen oder von einer äußerst idealen Vorstellung des Dichters zeugenden Bemerkungen (auffallend ist, daß er ihm schwarze Augen zuschreibt), für uns ist die Hauptsache, daß er Lottens Sohn auf möglichst freundliche Weise bei sich aufnahm. Die Mittheilung des mit Restner geführten Gespräches über damals lebende Künstler aus dem Bekanntenkreise ist nicht gestattet.

Am 6. Juni 1816 hatte Goethe seine Gattin verloren. Wenige Monate später kam Lotte in Begleitung einer ihrer Töchter, wohl Charlottens, deren Pathin Goethes Mutter gewesen, nach Weimar, um nach so vielen Jahren ihre Schwester Amalie in ihren glücklichen häuslichen Verhältnissen zu sehen. Auch Goethe wurde begrüßt, und er nahm die vor vierundvierzig Jahren zum letztenmal gesehene Jugendfreundin äußerst herzlich auf; beide waren einsichtig genug, daß sie sich nicht von leidenschaftlichen Gefühlen hinreißen ließen, die sie schon in ihrer Jugend überwunden hatten. In den „Tag- und Jahreshesten“ gedenkt Goethe ganz einfach der Hofrätin Restner aus Hannover unter den Besuchen, die Erinnerungen früher und frühesten Zeiten geweckt. Leider ist von den Billeten, die Lotte an Goethe und er zur Erwidderung schrieb, nur eines, vom 9. Oktober, vorhanden, das wir mit Bewilligung des Besitzers Herrn Georg Restner hier zum erstenmale geben. „Wenn Sie Sich, verehrte Freundin, heute Abend meiner Loge bedienen, so holt mein Wagen Sie ab. Es bedarf keiner Billete. Mein Bedienter zeigt den Weg durchs Parterre. Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht selbst einfinde, auch mich bisher nicht habe sehen lassen, ob ich gleich oft

in Gedanken bei Ihnen gewesen. Herzlich das Beste wünschend Goethe.“ Ohne Zweifel sah Lotte an diesem Abende (es wurde Th. Körners „Rosamunde“ gegeben, der drei Tage später die erste Aufführung des „Zriny“ folgte), in der Loge Goethes, in der noch vor einigen Jahren seine Christiane sich so sehr gefreut hatte, daß ihr Gatte der Leiter der Bühne war. Es war ein Ehrenplatz, um welchen manche die hannöversche Hofrätthin beneidet haben werden. Natürlich waren viele gespannt, das Urbild von Goethes Lotten zu sehen. In einer Gesellschaft stürzte eine der überspannten Damen mit ausgebreiteten Armen und dem Rufe „Lotte, Lotte!“ der Eintretenden entgegen, was die würdige Matrone, der solche theatralische Szenen zuwider waren, mit unterdrücktem Aerger ruhig zurückwies. Wie sie von je gewohnt gewesen, im Sommer in einfachem weißem, im Winter in schwarzem Kleide zu erscheinen,\*) so sah man sie auch in Weimar immer weiß gekleidet. Eine größere Gesellschaft, wie er sie noch am 25. September gehabt, scheint Goethe ihr nicht gegeben zu haben, weil er dazu auch seine langjährige Freundin Frau von Stein hätte einladen müssen und das Zusammentreffen der beiden Lotten oder auch die Entschuldigung der letztern dem weimariischen Klatsche, besonders der Damenwelt, erwünschten Stoff geboten haben würde, was beide Theile möglichst zu vermeiden suchen mußten. Doch wird er die Freundin mit den Ihrigen auch wenigstens einmal zu Tische geladen haben. Schillers Gattin, die bei größern Gesellschaften Goethes nicht fehlte, sah sie nicht bei diesem. Diese berichtet den 9. Oktober an Freund Knebel: „Ich habe das Original der Lotte gesehen, die jetzt hier ist, und Goethe nach zweiundvierzig (?) Jahren zum erstenmal sah! Sie ist Kammerrath Nidels Schwägerin, eine Hofrätthin Kestner aus Hannover, eine sehr hübsche Frau, wohl weit in den Sechzigern [sie stand eben im vierundsechzigsten Jahre]. Bedeutende Augen\*\*) und

\*) Am 30. Oktober 1773 schreibt Goethe an Kestner von ihr: „Sie geht gerne weiß, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt, und da sieht sie zu altmütterlich drin aus.“ Drum sandte er ihr zu einem Negligée Stoff, der alle Tugenden des Nesseltuches hatte, aber durch die Atlafstreifen zur Wintertracht wurde.

\*\*\*) Doch sollen ihre Augen nach andern klein gewesen sein. Das in den Besitz

schöne Gestalt hat sie sich erhalten, und ein schönes Profil, aber leider wackelt der Kopf, und man sieht, wie vergänglich die Dinge der Erde sind. Sie hat Goethe auch sehr anders gefunden. Sie ist geistreich, gebildet und nimmt großes Interesse an den Weltbegebenheiten. Sie hat acht Kinder, die alle schon in der Welt leben und wirken. Ihr Mann ist todt. Die geheime Kammerräthin Ridel, die im ‚Werther‘ als naseweise Blondine bezeichnet ist, saß auch ganz gesetzt und ruhig neben uns.“ Wo Frau von Schiller mit ihr gewesen, ob etwa bei Goethe oder bei Graf Edling, bei dem sie am 8. einer durch musikalische Aufführungen gehobenen Gesellschaft beivohnte, wissen wir nicht.\*\*) Ihre Aeußerung widerlegt das von Lewes verbreitete, später auf ernstliche Mahnung der Familie unterdrückte verleumderische Gerede, sie habe sich in ihrem weißen Anzuge, wie ein junges Mädchen, halb zärtlich, halb kokett benommen.\*\*\*) Ueberall, wo sie in Weimar erschien, hatte sie sich der wohlwollendsten und ehrerbietigsten Aufnahme zu erfreuen, aber der neidischen Klatschjucht konnte auch sie nicht entgehen. Was Lewes vierzig Jahre später hörte, war reine Erdichtung, wie sie in Weimar seit den dreißiger Jahren so rücksichtslos aufschloß.

Goethe sollte sie nicht mehr wiedersehen, aber auch in der Entfernung lebte in seiner Brust unauslöschlich das innige Wohlwollen gegen sie und alle die Ihrigen. Freilich trat August Kestner in einer zu Rom im Oktober 1817 verfaßten, 1818 zu Frankfurt

des Geheimerrath Dieß in Gießen gekommene Pastellbild, das früher im deutschen Hause hing, 1782 von Johann Heinrich Schröder in Hannover gemalt, weicht hierin von der dem Briefwechsel vorgesezten Lithographie ab. Eine Zeichnung davon hat der Maler Rudolf Lehmann gegeben; sie wurde lithographirt von Giere in Hannover, wo auch mehrere Kupferstiche und Photographien erschienen. Der jetzige Besitzer des Bildes Georg Kestner hat nach dem Gemälde eine gelungene Photographie anfertigen lassen, mit deren Schenkung er seine Freunde erfreut. Im deutschen Hause fand sich auch eine größere Lithographie neben einer kleinern ihres Mannes nach einem Medaillon (letzterer mit scharfgeschnittener, gebogener Nase), und eine andere nach einem von einer ihrer Schwiegertöchter in spätern Jahren gemachten Bilde. Ein Bild Kestners findet sich vor der Schrift von Herbst.

\*) Vgl. Werner „Goethe und Gräfin D'Onell“ S. 161.

\*\*) Vgl. Lindaus „Gegenwart“ XV (1879) S. 184 ff.

erschienenen Schrift: „Ueber die Nachahmung in der Malerei“ gegen Goethe auf\*), aber es handelte sich nur um eine ästhetische Frage, bei der man von verschiedenen Grundsätzen und Anschauungen ausgehen konnte; und wie hätte er einem mit diesen Studien vertrauten begabten Manne verdenken können, daß er unverhohlen seine Ansicht vertrat, wie tief er sich auch von Achtung für den ersten Dichter der Deutschen und von dessen weltumfassendem Geist durchdrungen zeigte. In näherer Beziehung stand er zu Kestners ältestem Sohne, seinem Pathen Georg. „Ich habe ihn in Weimar besucht“, schrieb dieser im Jahre 1863\*\*), „und bin mehrmals in Karlsbad mit ihm zusammengetroffen, wo er lebhafteste Theilnahme an meinen Kunstsammlungen zeigte. Selbst meine Söhne, die ihn als Studenten besuchten, hat er freundlich empfangen.“ Auch mit dem wissenschaftlich seine Ansicht bekämpfenden römischen Kestner sehen wir ihn später in freundschaftlicher Beziehung, wie es scheint, nach wiederholter persönlicher Berührung.

Einen sehr schweren Schlag versetzte Lotten der am 26. Januar 1821 erfolgte Tod Nidels. Es liegt uns ein ungedruckter Brief von ihr an ihre Schwiegertochter Marie in Frankfurt vom 24. Februar vor, welcher zeigt, wie sehr sie bestrebt war, für ihre sich immer mehrende Familie thätig zu sein, selbst Handarbeiten für sie anzufertigen. Dort heißt es: „Der Tod von meinem Schwager Nidel in Weimar hat mich auch sehr betrübt. Meine gute Schwester verliert ähnlich mit Frau von Martens [deren Gatte, Gesandter in der Militärkommission war, vor kurzem gestorben]; es war eine höchst glückliche Ehe. Es trifft jetzt so viel zusammen, was verstimmt und traurig macht. Meine älteste Freundin, die vortreffliche Feldmarschallin von Reden, liegt schon mehrere Monate ohne Hoffnung in den höchsten Schmerzen und Leiden in der Art, daß der Gedanke an sie alle Freude und Laune verscheucht. Man darf nicht fragen; denn was Gott thut, ist wohl gethan, sonst würde man fragen: ‚Warum nahm er diese bald neunzigjährige Leidende nicht statt Martens?‘ Du siehst, liebes Kind, es ist um uns auch oft trübe.

\*) Vgl. Nord und Süd XXII S. 351 ff.

\*\*) S. Gegenwart a. a. O.

„Doch wollen wir das Gute nicht vergessen, was uns zu Theil wird, wohin wir Käthchens [der Gattin Hermanns] glückliche Wochen mit so einem gesunden Kinde rechnen können.“ Da sie einem zur Vertretung des Verstorbenen von Hermann gesandten angesehenen Beamten den Brief mitgab, bemerkte sie: „Wenn ihr ihm etwas zu Gefallen thun könnt, so ist es angewandt; er ist und wird noch mehr von großem Einfluß. Mir fällt dies ein wegen Theodor seinem Kanonikat. [Er ward später wirklich Kanonikus des Stiffts beatae Mariae virginis zu Gimbeck.] Er lacht gern und macht gern lachen. Freilich ist seine Sendung nicht fröhlicher Art, aber er hat auch selber viel erlebt, er ist ein Weltmann im höchsten Grade, der immer die gute Seite herauskehrt. Von Hermann hält er sehr viel.“ Zwei Jahre später starb der Pathe der Frau Rath, Theodor, zu Thann als Theilnehmer am Geschäft seines Bruders Karl.

Mit Goethe kam Lotte kaum noch in nähere Verbindung, doch hörte sie von ihm manches durch ihre Tochter. Wie heilig diesem noch immer das Andeuten an Wezlar und die Familie war, in welcher er so wunderbare Tage verlebt hatte, zeigt folgende Geschichte, die Paul Wigand aus dem Munde eines Garbenheimers vernahm.\*) Als dieser im Jahre 1822 als Rekrut zur Garde nach Berlin marschirte, rief ihn zu Weimar ein Kamerad mit dem Namen Wezlarer an. Goethe, der im Fenster lag, hatte den Ruf gehört, und sogleich seinen Bedienten mit der Frage an ihn geschickt, ob er aus Wezlar sei, und ihn, da er dies bejahte, zu sich kommen lassen. Er fragte ihn gar freundlich, ob er die Buffsche Familie kenne, erkundigte sich auch nach verschiedenen andern Personen [besonders wohl nach Brandts], ließ sich von Garbenheim erzählen, fragte, ob die Wittve Koch noch lebe; auch sprach er von den Linden und dem wildbacher Brunnen. Nachdem er ihm zwei harte Thaler gegeben und ihn zu Mittag bewirthet hatte, entließ er ihn freundlichst. Als Eckermann Ende Mai 1824 nach seiner Heimat reiste, sagte ihm Goethe: „Wenn Sie in Hannover bei Rehbergs vielleicht meine

\*) Europa 1839 I, 10. Der größte Theil dieses Aufsatzes ging in Wigands „Wezlar und das Lahnthal“ 1862 über, nur diese Stelle nicht. Herbst gibt S. 198 irrig das Jahr 1820 an. Vgl. daselbst S. 216.

alte Jugendfreundin Charlotte Kestner [Goethe hat ohne Zweifel „die Hofrätin Kestner“ gesagt] sehen, so sagen Sie ihr Gutes von mir.“ Mit dem Besuche Eckermanns wollte er sie nicht belästigen. Im folgenden Jahre erschien die Jubelausgabe von „Werthers Leiden“ mit dem schwermüthigen Gedichte an Werthers Schatten, und Goethe selbst feierte das Jubelfest seines Eintritts in Weimar.

Am 16. Januar 1828, drei Tage nach Vollendung ihres fünf- undsiebzigsten Jahres, endete Charlotte ihr so thätiges, von reinstem Wohlwollen, entschiedenster Willenskraft und liebevollstem Familiensinn getragenes Leben. Bei der Erziehung ihrer Kinder hatte sie die größte Sorgfalt, aber auch entschiedene Strenge gezeigt. Nichts wahr ihr mehr zuwider als ein Handeln ohne Grundsätze, was eine ihrer Bekannten sie einst an einem ihrer Knaben ernst rügen hörte. Goethe blieb ihr immer mit herzlicher Liebe zugethan, da er diese schöne Natur tief erkannt hatte, und er war, wenn er auch durch seine weitverbreiteten Verhältnisse an einer lebhaften Verbindung mit ihr und ihrem hochgeschätzten Gatten verhindert wurde, stets bereit, sich ihr hilfreich zu erweisen. Wie sehr diese Freundschaft Goethes in der Familie bekannt war, zeigt eine von einem Gliede derselben erzählte Geschichte, die wir hier nicht übergehen wollen, obgleich sie in der Weise, wie sie berichtet wird, sich unmöglich zugetragen haben kann. Eines Tages, so lautet die Erzählung, machte er Lotten eine überaus große Freude. Sie hatte ihm mitgetheilt, daß ein Neffe von ihr, der gerne heiraten wolle, wider Willen als Jäger oder Oberjäger in kurhessischen Diensten festgehalten werde, und ihn gefragt, ob er sich nicht persönlich für den armen Menschen beim Kurfürsten verwenden wolle. Da er vernommen, daß letzterer sich eben in Marburg befinde, so habe er sich demselben vorstellen lassen und die Freilassung erwirkt. Dies kam nicht in den Sommer 1772 fallen, auch nicht 1816, wo Goethe zuerst Lotten wieder sah, oder später, da er 1815 zuletzt in jener Gegend war und von einem Zusammentreffen mit dem Kurfürsten eben so wenig als von einem Besuche Marburgs etwas bekannt ist.

Am Ende desselben Jahres, welches der so weit ausgebreiteten Familie die Mutter entriß, am Geburtstage Winkelmanns finden wir den hannoverschen Ministerresidenten August Kestner zu Rom,

wo er schon längst unter den bedeutenden Archäologen durch reiche Anregung, Kenntniß, Geist und wohlwollende, zu jeder Unterstützung bereite Gesinnung eine hervorragende Stellung einnahm, unter den Gründern des archäologischen Instituts neben Bunsen, Gerhard, Thorwaldsen und Fea. Die Sendung des ersten Hefes des *Bulletino dell' annali del istituto di Corrispondenza archeologica* an Goethe muß durch Kestner geschehen sein. Goethe erwähnt denselben mit großer Freude im Briefe an Meyer vom 23. Juli 1829. Aber schon viel früher stand er mit Kestner in freundlicher Verbindung. Als er am 12. Februar 1828 dem nach Italien reisenden Professor Götting Medaillen zur Vertheilung an dortige Freunde schickte, nannte er unter diesen Kestner in Rom. Der Kanzler von Müller, der im Herbst 1829 nach Italien reiste, begrüßte auch Kestner in Goethes Namen. Der Brief, in welchem der Dichter anfangs April 1830 den Sohn des weimariischen Hofbildhauers Kaufmann ihm empfahl, begann mit der Entschuldigung: „Ich hätte Ihnen, mein theuerster und altbefreundeter Mann, schon längst für manche bedeutende Sendung und wiederholte Gefälligkeit zu danken gehabt.“ Noch in demselben Monate entließ er seinen eigenen Sohn August nicht ohne nur zu wohl begründete Sorge, ob er ihn wiedersehen werde, mit den freundlichsten Empfehlungen an Kestner, welcher die allgemeine Zuflucht aller Weimaraner in Rom war. Mit welcher Liebe dieser den Sohn des Jugendfreundes seiner Eltern aufgenommen, wie er ihm in seiner Krankheit beigegeben, wie er für seine Bestattung gesorgt, wie er alle Sorge angewandt, daß dem einundachtzigjährigen Vater die Schreckenskunde in der am wenigsten erschütternden Weise beigebracht werde, ist allgemein bekannt. Erst nach der Genesung von seiner schweren Krankheit konnte dieser am 27. Dezember 1830 seinen gerührten Dank aussprechen. Noch am folgenden 9. Juni nahm er Kestners Freundlichkeit in Anspruch, besonders wegen des Wunsches, die Ruhestätte seines Sohnes „auf irgend eine Art bescheidenlich bezeichnet“ zu sehen, was auf so schöne Weise durch Thorwaldsens freundschaftliche Neigung geschah. So hatte es ein wunderbares Geschick zugefügt, daß Lottens August den Vater in den letzten Augenblicken und bei der Leichenbestattung seines eigenen August vertrat. \* August

Kestner sollte Goethe mehr als zwanzig Jahre in glücklicher Thätigkeit und geachtetster Stellung als Vicepräsident des archäologischen Instituts überleben. Schon einige Jahre nach Goethes Tode bereitete er dessen Briefe an Kestner und Lottens zur Herausgabe vor. „Unser Dichter ist dahingegangen“, begann die Einleitung; „wir betrachten sein mächtiges Leben; wir erforschen seine Spuren; wir sammeln, was ihn betrifft, um der Geschichte die verklungenen Töne zu überweisen, aus denen sie die unvergängliche Sprache bildet, zur Erhebung und Belehrung der Menschen.“ Daß noch schöner als „Werthers Leiden“, das schönste Gedicht seiner Art, das in den Briefen hervortretende Leben gewesen, sprach er entschieden aus. Manchen, die reinen Antheil am Dichter nahmen, wurden diese in der Handschrift mitgetheilt; so lasen sie Gervinus und Gelzer, die sich in ihren Literaturgeschichten darauf bezogen, wie auch im Jahre 1847 die Augsburger allgemeine (Beilage zu Nr. 190) und die Kölnische Zeitung (Nr. 317) Auszüge daraus brachten. Der Herausgabe widersetzten sich mehrere Kinder Charlottens, weil sie darin eine Entheiligung zu sehen glaubten, besonders Lottens gleichnamige Tochter. Diese hatte sich nach dem Tode ihrer Mutter als Pflegerin zu ihrem verwitweten Bruder, dem Fabrikanten Karl, zu Thann im Elsaß begeben, dem in Folge eines Sturzes ein Fuß hatte abgenommen werden müssen und später durch das Umschlagen des Wagens ein Hüftknochen herausgetreten war; nach Karls Tode (am 14. Juni 1846) wohnte sie bei dessen Schwiegerjohn in Basel, wo sie erst am 21. Mai 1877 starb. Sie hatte ihren Widerspruch aufgegeben, da August kurz vor seinem am 5. März 1853\*) erfolgten Tode den Wunsch baldiger Veröffentlichung ausgesprochen, und es noch erlebt, daß nach dem Erscheinen des Briefwechsels das Andenken ihrer Mutter zu höchsten Ehren gelangte.

Der allgemein verehrte älteste Sohn Lottens, der Archivrath Georg Kestner, überlebte den Bruder noch mehr als fünfzehn Jahre. Er

\*) Die richtige Angabe seines Todestages findet sich in „Goethe und Werther“ S. 1. Irrig wird anderswo das Jahr 1852 angegeben. Vgl. das *Bulletino* 1853, 97 f. und Gerhards „Archäologischer Anzeiger“ 1853 Nr. 53 S. 344 f.

starb am 22. October 1867, fünf Tage vor seiner zehn Jahre jüngern Gattin Henriette Parz. Er war der Gründer der schönen, durch den Nachlaß seines römischen Bruders bedeutend vermehrten Kunstsammlung, die bei der Erbtheilung auf dessen jüngsten Sohn Hermann überging, wogegen das Familienarchiv und die höchst bedeutenden Autographen dem ältern Sohne, Georg Wilhelm Eduard Johann in Dresden, zufließen, dessen freundlicher Bereitwilligkeit auch ich manche Förderung zu verdanken habe. Hermann Restner hat eben seine werthvolle Sammlung seiner Vaterstadt zum Geschenke gemacht und zugleich zur Errichtung eines Museums eine bedeutende Summe bestimmt, eine des Enkels Lottens werthe That, die nicht nur in seiner Vaterstadt Hannover seinen Namen verewigen wird.

Von den übrigen Kindern Lottens starb Theodor am 28. Mai 1847 als Stadtphysikus und Professor zu Frankfurt (seine Gattin war ihm am 12. September 1839 vorangegangen), Wilhelm, der Amtmann zu Hagen gewesen, am 22. November 1848 zu Bremen, wohin er sich zurückgezogen hatte, die jüngste Tochter Klara, Stiftsfräulein des Fräuleinstifts Marienwerder bei Hannover, am 9. Juni 1866, Hermann als hannöverscher geheimer Kammerrath und Herr auf Vangenhagen (er hatte sich 1817 mit einer Schwägerin seines Bruders Theodor vermählt) am 31. Januar 1871\*), Fritz, Kaufmann und Generalkonsul zu Havre de Grace, verheiratet mit Marie Doormann, am 7. Januar 1872. Dieser jüngste Sohn des Lottens hatte sich noch am 19. Juli 1864 in das Fremdenbuch des Lottezimmers in Weßlar in dem Geburtsbuche seiner Mutter eingetragen. Die höchst ansehnliche weitere Nachkommenschaft der Söhne Lottens bis auf den heutigen Tag zu verfolgen, liegt außerhalb unseres Zweckes. Dieselbe findet sich bis zum Jahre 1880 im „Bericht des freien deutschen Hochstiftes“ Ostermonat 1881 S. 31—40 von einem Enkel Hermanns, Premierlieutenant Hermann Konrad Eggers, verzeichnet.

\*) Wenige Wochen vorher am 8. Januar hatte er mich um Mittheilung meines Aufsatzes im „Morgenblatte“ gebeten, um damit seine Sammlung zu vervollständigen. Zurück erhielt ich ihn mit einigen hier benutzten Verbesserungen durch dessen Sohn den Kreisarzt Hermann August Paul Restner zu Mühlhausen im Elsaß, der darin „viele neue und schätzbare Familiendetails“ fand.

Ueber Goethes Jugendliebe in Wezlar ist nach der neuesten, äußerst verdienstvollen Schrift des zu früh hingeshiedenen Prof. Wilhelm Herbst und meinen seit 1849 („Zu Goethes Jubelfeier“) fortgesetzten Studien, deren Ergebnis meine „Erläuterungen zu Werthers Leiden“ (zweite Ausgabe 1880) und „Goethes Leben“ (zweite Ausgabe 1883) enthalten, nichts weiter zu bemerken.\*) Dagegen muß ich mir gestatten, auch jetzt noch ein Wort über die Abfassungszeit des Romans zu sagen. Bedauerlich, ja widersärtig ist es, wenn erwiesene Thatsachen immer wieder angezweifelt werden und gar unhaltbaren Einfällen weichen sollen oder durch versuchte feine Auffpürungen verdunkelt werden.

Daß „Werthers Leiden“ im Februar und März 1774 gedichtet sind, ergibt sich, wie ich ausführlich mehrfach, zuerst in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ 1847 Nr. 279, entwickelt habe, ganz unwidersprechlich aus brieflichen Nachrichten. Dagegen hat Viehoff gemeint, der erste Entwurf derselben könne schon dem Ende des Jahres 1772 angehören, die Abfassung zum Theil wenigstens 1773 erfolgt sein. Aber nach den uns vorliegenden Zeugnissen ist es unwidersprechlich, daß die düstere Stimmung, in welche Goethe durch sein Verhältniß zu Maximiliane von Laroche versetzt wurde, ihn zur Dichtung trieb, und er diese rasch zur Vollendung brachte. Der Irrthum war nur dadurch möglich, daß Viehoff in der Aeußerung Goethes aus Mitte Juli 1773: „Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel, zum Trutz Gottes und der Menschen“, das Wort „Schauspiel“ für etwas ganz anderes nahm, als was es wirklich besagt: er wagte zu behaupten, „Schauspiel“ bezeichne nicht die bestimmte Dichtart, sondern Goethe wolle sagen: „zur Schau für die Menschen und zum Trutz aller, die sich daran ärgern mögen“. Allein Goethe nimmt das Wort regelmäßig in dem gangbaren

\*) Goethe war meist unten in der Wohnstube, aber auch zuweilen in der „guten Stub“, der jetzigen, Reliquien jener Tage zeigenden Lottenstube, dem obern Eckzimmer nach der Straße zu. Die Wände sind blau mit grünen röhlich umrahmten Feldern, in denen Amor und Psyche, Diana und andere mythologische Figuren, wie es damals Sitte war, wie Marmorstatuen hervortreten. Hier findet sich unter andern Reliquien auch noch die alte, von Kestner und Goethe so oft gehörte Wanduhr, deren papiernes Zifferblatt eine Landschaft zeigt.

Sinne, er nennt den „Göz“ ein Schauspiel. „Erwin und Elmire“ und „Claudine“ Schauspiele mit Gesang, „Stella“ ein Schauspiel für Liebende: trotz alledem soll „zum Schauspiel bearbeiten“ hier heißen „zur Schau stellen“. Nein, Goethe hatte wirklich zuerst die Absicht, aus seinem Verhältniß zu Lotten ein Schauspiel zu machen, doch kam dieß nicht zur Ausführung, und erst im folgenden Jahre gestaltete sich der Stoff in raschestem Flusse zum Roman. Wenn Viehoff weiter in dem Briefe von Jacobi's Gattin aus dem November 1773: „Ueber Ihren mir zugeschickten Roman freue ich mich herzlich; er hat mich amüsirt, so wie Sie es haben wollten“, bei dem Romane an „Werther“ denkt, so muß er, um über das „Amüsiren“ wegzukommen, zur Annahme greifen, Goethe habe bloß die ersten Bogen des Romans geschickt, wogegen der ganze Ausdruck spricht, sowie auch der Umstand, daß gar keiner Fortsetzung gedacht wird, welche die Freundin doch hätte verlangen müssen. Und selbst beim Anfang des „Werther“ kann unmöglich von einem „Amüsiren“ die Rede sein. Jacobi's Gattin theilte alle von Goethe empfangenen Sachen außer ihrem Gatten auch Heinze mit. „Werther“ war aber Jacobi ganz neu und Heinze fand gleich auf den ersten Seiten alles anders, als er geträumt hatte. Der von Jacobi's Gattin geschickte Roman war nicht von Goethe selbst, sondern ein fremder, der zu ihrer Unterhaltung dienen sollte. Freilich ist bei dem Roman, woran Goethe langsam arbeitete, wie er am 15. September 1773 schreibt, schon an „Werther“ zu denken, dem er bereits damals diese Form hatte geben wollen, ohne daß es ihm damit glückte; äußert er ja am 18. November an die Fahlmer, gearbeitet habe er, aber nichts zu Stande gebracht. Wenn Merck am 14. Februar 1774 schreibt, ein Roman, der zu Ostern von Goethe erscheinen solle, werde voraussichtlich ebenso gut aufgenommen werden, wie sein Drama („Göz“), so folgt daraus nicht, daß dieser den Roman schon gelesen, sondern Goethe hatte ihm vertraut, daß er mit einem Roman beschäftigt sei und er, um ganz in seiner Dichtung zu leben, sich von aller Welt absondern wolle. Endlich fällt der für die gegentheilige Behauptung angeführte Brief gerade in den März 1774 nach Vollendung der Dichtung. So bleibt es denn unwidersprechlich, daß wie der Schmerz der Trennung von Frau von Stein

den „Tasso“ in vollen Fluß brachte, so die düstere Verstimmung über die unglückliche Lage der an Brentano vermählten jungen Laroche ihn so tief ergriff, daß sie der Dichtung von „Werthers Leiden“ ihren glühenden Ausdruck lieh und dieselbe so rasch sich ergießen ließ.

Meine Aufstellung, daß die Dichtung des „Werther“ erst in den Februar und März 1774 falle, wurde später durch die Briefe Goethes an Frau von Laroche, wie von Loeper schon vor der Herausgabe derselben (1879), in den Anmerkungen zu „Dichtung und Wahrheit“ (III, 380 f.), bemerkt hat, vollständig bestätigt und näher bestimmt. Diese Thatsache kann auch Herbst nicht in Abrede stellen, aber seltsamer Weise behauptet er, daß dem Dichter schon zur Zeit, wo er zur gefaßten Entfagung sich entschloß, das nie versagende ‚Heilmittel‘ als Reaktion seines schöpferischen Vermögens gegeben war, „zu sagen, was er litt“. „Ja, man kann gerade in diesem Fall sagen, mitten in der Gluthitze von Liebe und Leid beginnt schon die noch unsichtbare Arbeit des dichtenden Geistes, und sobald diese eintrat, war damit eine andere Leidenschaft, eine neue Befriedigung und eine Befreiung an die Stelle gerückt.“ Hätte der so scharfsinnige Forscher sich nur klar gemacht, was er eigentlich behauptet, wäre nicht mit den verschleiern den schönrednerischen Wendungen, die neuerdings mit so vielen Nebelgebilden die Goetheforschung getrübt haben, über die Sache hinweggeschlüpft, so würde ihm das Ungehörige, ja das Frivole seiner Annahme aufgefallen sein. In welcher Zeit sollen wir uns denn den Embryon des Romans denken? Herbst nimmt an, die „Predigt“, welche Lotte am 16. August Goethe hielt, ihre Erklärung, daß er nichts als Freundschaft von ihr hoffen dürfe, habe „die Klärung und volle Selbstbesinnung“ bewirkt, ihn „aus dem halbp passiven Sichgehenlassen auferüttelt“. Doch schon längst hatte sein Verstand auf Lotten verzichtet, nur sein Herz konnte ihr noch nicht entsagen; die paar Wochen bis zu seiner auf die Mitte September festgesetzten Abreise wollte er sich noch im Glanze ihres unendlich geliebten Wesens sonnen. Der Kampf der Liebe und Pflicht wogte in seiner Seele fort, quälte und beängstigte ihn immer schrecklicher, besonders seit seinem ihn stets zu ernster Einker in sich stimmenden, ja oft zu einer

entschiedenen That treibenden Geburtstage, bis er endlich am 9. September, gerade ein Vierteljahr nach dem Tage, an welchem er Lotten zuerst gesehen, sich entschloß, am nächsten Morgen den längst feststehenden Vorsatz auszuführen, sich ohne Abschied zu entfernen, obgleich es für die in Thalehrenbreitstein verabredete Zusammentkunft mit Merck noch zu frühe war. Unbegreiflich ist es mir, wie Herbst Goethe die Frivolität zuschreiben konnte, „mitten in der Gluthitze von Liebe und Leid“ den Gedanken zu fassen, „seine Situation“, wie Goethe sich ausdrückte, „zu bearbeiten“. Dieses war dem Dichter nur zur Zeit möglich, wo der Kampf vorüber war, dann erst hatte er die zur dichterischen Gestaltung nöthige Ruhe, wenn auch freilich während der Dichtung selbst die lebhafteste Erinnerung der durchlebten und durchlittenen Zustände ihn wieder bewegte und mitdichtete. Herbst hätte sich sagen müssen, daß der Gedanke, seine wehlarer Liebe dichterisch zu gestalten und sich von allem in ihm noch nachzitternden Schmerz zu befreien, erst dann in Goethes Seele fallen und in ihr keimen konnte, als der Schmerz um ihren Verlust völlig überwunden war. Nicht einmal Lottens Vermählung brachte die ersehnte Ruhe; erst mit der Abreise der Vermählten von Wehlar ließ die schreckliche Spannung nach und er gewann die nöthige Fassung, um sein Leiden dichterisch aus sich herauszustellen; er schrieb neben seinen Prozessen, seinem Zeichnen und Bossiren „Dramata und Romane“, wie er Mitte Juni 1773 bei Uebersendung des „Göz“ an Kestner meldet. Einen Monat später theilte er diesem mit, er bearbeite seine Situation vom vorigen Sommer zum Schauspiel; daß es damit aber nicht recht fort wollte, deuten die vorhergehenden Worte an: „Meine Papageien, die ich erzogen habe, die schwätzen mit mir, wie ich, werden krank, lassen die Flügel sinken.“ Erst am 15. September hören wir, er arbeite neben einem „Drama fürs Aufführen“ einen Roman, mit dem es aber langsam gehe. Daß demselben seine Situation in Wehlar zu Grunde liege, verräth die vorangehende Aeußerung. Denn nachdem er die wunderliche Bemerkung gemacht, in seinem Gedicht „Der Wanderer“ werde Kestner unter der Allegorie Lotten und ihn erkennen, und alles, was er so hunderttausendmal bei ihr gefühlt, fährt er unmittelbar fort: „Darob soll's euch aber

heilig sein, und ich hab' euch auch immer bei mir, wenn ich was schreibe.“ Aber auch diesmal ging es nicht vorwärts; wahrscheinlich sann er damals auf eine Erweiterung seiner eigenen Geschichte durch das künstlerisch damit verbundene Ende Jerusalems. Erst im folgenden Jahre fühlte er sich durch den Schmerz über das Unglück der jungen Max Brentano, der er leider nichts sein konnte, zum raschen Ergüsse seines Romans getrieben. Mag er dazu auch einzelnes aus dem ersten Entwürfe vom September, ja vielleicht aus dem diesem vorhergehenden Drama benutzt haben, die eigentliche Gestaltung des Romans gehört dem Februar und März 1774 an. Der Versuch, die erste dichterische Auffassung seiner Situation „mitten in die Gluthitze von Liebe und Leid“ zu setzen, verkennet ganz den edlen Dichter, dessen Herz zu sehr ergriffen war, als daß er an eine dichterische Verkörperung seines noch immer nicht überwundenen Seelenkampfes hätte denken können. \*) „Doch leider hat man jetzt so viele Mittel“, den Thatfachen zum Troß die Entstehungszeit von Dichtungen ein paar Jahre heraufzuschrauben, wie auch Herbst innere Gründe dafür zu entdecken gewußt hat, daß des Dichters Geist schon in Wezlar von der Faustidee bewegt worden sei, nachdem er einen äußern in einer Bemerkung Gotters an Goethe gefunden, die aber, genau besehen, nichts beweist. Auch ist es nicht wahr, daß eine Idee den Dichter zum „Faust“ getrieben: er stellte diesen im entschiedenen Gegensatz zur dunkeln Volksfage dar, aus der er sich frei seine dichterische Fabel schuf, wie er auch nach künst-

\*) Daß er selbst nach der Vollendung des „Werther“ seine Sehnsucht nach Lotten nicht ganz überwunden hatte, er ihre von Kestner erhaltene Silhouette (sie fand sich noch in seinem Nachlasse) fortwährend verehrte, die er schon am vorigen Karfreitag hatte begraben wollen, zeigen die Worte, welche er auf diese schrieb: „Lotte gute Nacht. am 17. Zul. 1774.“ Herbst hat die thatächlich falsche Vermuthung geäußert, sie deuteten auf die Vollendung des „Werther“; diese fällt ja vier Monate früher. An jenem Tage befand er sich zu Ems, von wo er am folgenden Morgen nach dem Niederrhein zu fahren gedachte. Als er Abends seine Sachen zusammenpackte, legte er auch die Silhouette an eine Stelle, wo sie keinen Schaden litt, und er begnügte sich nicht, wie sonst einen Kuß auf sie zu drücken, sondern schrieb auch jene wohl doppel-sinnigen Worte darauf, die darauf deuten sollten, daß sie von jetzt an ruhen werde.

lerischen Rücksichten seine wehlarer Liebe umgestaltete, Jerusalems Ende damit verflocht, wodurch auch Lotte und Kestner einige ihnen fremde Züge erhalten mußten, ja Albert, wie er selbst etwas übertrieben sagt, ein Klotz wurde. Aber Goethe war sich bewußt, daß er dadurch eine die tiefste Seele ergreifende, in sich vollendete Dichtung geschaffen, die er trotz allem eiteln Gerede, in welches er dadurch vorübergehend das edle Freundespaar gebracht, „um seines eigenen Lebens Gefahr willen“ nicht zurückkaufen wollte. „Werther muß — muß sein!“ schrieb er an Kestner. „Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch — und was ihr angeklebt heißt — und trutz euch — und andern — eingewoben ist\*) — Wenn ich noch lebe, so bist du, dem ichs danke — bist also nicht Albert. — Und also — Gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag' ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdrießen würden.“ Freilich stehen Charlotte Buff und Johann Christian Kestner reiner und würdiger im Leben als in der Dichtung da, aber nur durch die Dichtung wurden die Blicke der Welt auf ihr wirkliches Leben hingewandt, das mit dem des Dichters in herrlichster Weise auf ewige Zeit verknüpft ist.

\*) So äußert er auch, noch voll von der dichterischen Kraft seines „Clavigo“, gegen Jacobi (am 21. August 1774), der Charakter, die That von Beaumarchais habe sich mit Charakteren und Thaten in ihm amalgamirt, so daß die übersehten Stellen unzertrennlich mit der Struktur, der Lebensorganisation des Stückes verbunden seien.